

Volks-Tribüne.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mt. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 850 der Zeitungspreisliste für das Jahr 1888.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Antnahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expeditoren:
„Merkur“ Zimmer-Strasse 54.

Nr. 39.

Sonnabend, den 29. September 1888.

II. Jahrgang.

Inhalt:

Die Korruption der Literatur und Presse. — Gewerkschaften für Arbeiterinnen. — Die Geschäftspraktiken unserer hohen Finanz. — Koalitionsrecht und Arbeiter in Amerika. — Technische Umwälzungen. — Schnitzel.

Gedicht. — Berliner Bild. — Politische Unduldsamkeit. — Die Arbeiterwohnungsfrage in Frankreich. II. — Und sie bewegt sich doch.

Politische Nachrichten. — Kleine Mittheilungen. — Gewerkschaftliches. — Vereine und Versammlungen.

Die Postabonnenten unseres Blattes

erinnern wir daran, ohne Säumen und vor Monats-schluss ihr

Abonnement zu erneuern,

da sonst das Abonnement von der Post als erloschen betrachtet wird, und erst nach dem Monatschluss eingegangene Bestellungen mit unnützen Kosten und Arbeits- und Zeitvergeudungen verbunden sind — ganz abgesehen davon, daß eine Nachlieferung der bereits erschienenen Nummern oft gar nicht mehr erfolgen kann.

Arbeiter und Parteigenossen!

Treuet eifrig für die **weitere Verbreitung** dieses Blattes ein!

Bestellungen nehmen in Berlin alle Expeditoren entgegen.

Listen zum Sammeln von Abonnenten jederzeit durch unsere Expedition, Oranienstraße 23, zu beziehen.

Der Verlag der „Berliner Volks-Tribüne.“

Berlin S. O., Oranienstr. 23.

Die Korruption der modernen Literatur und Presse

behandelt unser Genosse J. Stern in seiner neuesten Broschüre*) sehr ausführlich und wir glauben aus seinen Darlegungen das Folgende hervorheben zu sollen:

Der Schriftsteller ist heute, unter der Herrschaft des Kapitalismus, auf den Massenabsatz angewiesen, mit den wenigen Käufern von besserem Urtheil und Geschmack ist ihm nicht gedient. Der Verleger kennt darum nur einen Gesichtspunkt, den der Absatzfähigkeit, und er weist daher jede Arbeit zurück, an deren Absatzfähigkeit er zweifelt.

Die literarischen Werke werden heutzutage nicht mehr vom Dichter oder Schriftsteller geschaffen, sondern vom Verleger gemacht. Die Literatur ist Geschäft, Sache geworden; der Verleger, der das Geld hergibt, spielt die erste Violine und der Schriftsteller muß nach derselben tanzen, er mag wollen oder nicht; sehr selten kann er seinem Genies gehorchen. Der Verleger ist der Literatur-fabrikant, der Schriftsteller sein Tag- oder Stücklohn-arbeiter, der so schreiben muß, wie es der Verleger wünscht.

Und da dieser nur den einen Zweck im Auge hat: ein gutes Geschäft zu machen, so darf der Literat nicht das Publikum emporzubeugen suchen, sondern er muß zu ihm hinabsteigen, seine schlechten literarischen Neigungen hätscheln, denn nur so macht der Verleger ein gutes Geschäft.

*) Einfluß der sozialen Zustände auf alle Zweige des Kulturlebens. Stuttgart 1888.

Diese Herren Literaturfabrikanten maßen sich daher auch an, den Zensur zu spielen, Stellen, die ihnen nicht passen, weil sie nicht flach genug sind, oder weil sie ihnen zu freisinnig vorkommen, durchzustreichen. Der Dichter oder Denker muß sich gefallen lassen, daß sein Wert von diesen Herren gräulich verstümmelt wird. Wahrscheinlich ein metternichischer Polizeizensur wäre mir zehnmal lieber als diese Zensoren, denn er hatte jedenfalls mehr Geschmack und Bildung und nicht den gemeinen Profitgesichtspunkt.

Welche Flachheiten, welche Fadessen, welche magere geistige Wasserjuppen werden da dem Volke geboten. Nichts was das Denken schärft und weckt, den Charakter stärkt, den Freiheitsgeist entzündet, sondern eine entmannende Kasstratenliteratur, welche Sklaven züchtet, jede freie Regung ersticht und einschläfert.

Wir sind damit schon auf das Gebiet der Tagespresse gerathen. Hierüber schrieb kürzlich eine hervor-ragende Zeitschrift:

„Daß es so nicht weiter geht, nicht weiter gehen kann noch darf, darüber sind wir alle einig. Alle, der Journalist von Fach, wie der Schriftsteller, der zwischen beiden steht, stimmen darin überein. Und ob auch diesem und jenem der Muth fehle, seine Meinung gerade heraus zu sagen, es theilen doch alle die Ueberzeugung, daß unsere Journalistik bis an die Wurzeln zerfressen, siech und angefault sei.“

Es vergeht schier keine Woche, ohne daß neue Beweise dies Urtheil erhärten. Es ist, als wäre die Presse selber aus allen Kräften bemüht, ihr letztes Restchen Ansehen mit Stumpf und Stiel auszujauchen und auszu-reuten. Sie treibt es immer toller. Unablässig schwillt ihr Sündenregister. In welch tausenderlei Richtungen sich auch ihre einzelnen Glieder verzweigen, wie sehr sie auch auseinander streben, wie heftig sie sich gemeinlich unter-einander befehdend, ein gemeinsamer Zug reißt sie alle fort: die wahrhaft diabolische Lust, korrupt zu sein und zu korruptiren. Die Korruption ist das typische, das charakte-ristische an ihnen und, wenn eine spätere Zeit einmal die Geschichte unserer Tage schreibt, wird sie damit auch dieser Presse den Stempel geschrieben haben.

„Sie korruptirt jedes Gefühl für Sitte, Anstand und Recht: denn sie führt die Moral im Leitartikel und das Bordell in den Annonzen. Sie ist die un-entbehrliche und unermüdete, jederzeit bereite und jederzeit getreue Helfershelferin jeder Art von Bank- und Börsen-humbung, von Mißthippgeschäften und Süßholzgeschäften, der schamlosesten Bauernfängerien und Raubführungen.“

„Wehe aber demjenigen, der es wagt, daran Anstoß zu nehmen, dagegen aufstehen und ankämpfen zu wollen. Der ist ihr Antichrist, ihm gegenüber weiß sie von keiner Rücksicht, keinem Anstande, keiner Zurückhaltung, sie ächtet ihn, verfolgt ihn, stößt ihn aus und brandmarkt ihn vor aller Welt als Feind und als Tollhändler.“

„Ich glaube nicht, daß mich irgend einer auch nur der leichesten Uebertreibung zeugt. Die Verlotterung der Presse ist auf dem Gipfel aller Sünde angelangt — sie kann gar nicht übertrieben werden.“

„Die Presse, für deren Freiheit unsere Väter in un-ablässigem Kampfe gerungen, von deren Freiheit sie den Anbruch eines goldenen Zeitalters geträumt, die dachten sie sich als todesmuthige Vorkämpferin der öffentlichen Meinung. Irgend ein titanischer Feuerkopf, so ein himmelan-drängender idealischer Hellscher, wie wir deren in jenen schöneren Zeiten eine mächtige Fülle besaßen, tritt an die Spitze einer großen Bewegung. Was die Besten der Mit-welt erfüllt, das stürmt und ringt in ihm nach aus-drückender Erscheinung. Es erfährt ihn eine erhabene, heil-ige, begeisterte Idee und wirbelt ihn fort, rastlos für sie zu ringen, nach ihrer Verwirklichung zu streben, ihr Mitkämpfer und Vorkämpfer zu werden. Das ist fortan der einzige Inhalt seines Lebens. Die freie Rede, die Wirkung von Mann zu Mann genügt ihm nicht länger. Er gründet eine Zeitung, daß sie überall sei, auch wo er nicht sein könnte; daß sie seine Gedanken über das ganze Vaterland ausgieße bis in seine entlegensten Winkel; daß

sie unerschrocken mitrathete und mitthate an dem öffentlichen Leben, unbeirrt, vor keinem Hinderniß verzagend; daß sie strenge Wacht halte über alles, was an die Nation heran-tritt, ein Zensur, Sittenrichter und Warner der Zeit-genossen sei; daß sie als treuer Eckart überall auf der Schanze stehe, wo es gälte für Wahrheit, Freiheit und Recht. So dachten sich das die guten Alten.“

„Ist aber weiblich anders gekommen und die guten Alten müssen sich wohl im Grabe umgedreht haben, so ihnen eine Ahnung davon ward, was die Geschichte in Wirklichkeit heute für ein Gesicht zeigt.“

Wir sehen, daß die edle Göttin mit dem priesterlichen Diadem um die reine Stirn zur Dirne geworden ist, die sich um Geld jedermann an den Hals wirft und zu allem gebrauchen läßt.

Und die Ursache? Der geschäftliche Charakter der Presse, die Sklaverei des Kapitals, in welche sie gerathen ist.

Hören wir auch Schäffle, der in seinem „Bau und Leben“ Bd. IV. folgendermaßen sich vernehmen läßt (S. 68): „Durch die herrschende Gestaltung der Tages-presse wird das öffentliche Leben und der geistige Verkehr von materiellen Interessen korruptirt. Diesen Uebel-stand verschuldet aber nicht die Presse an sich, auch nicht der einzelne Antiquarhandel, als vielmehr das gegebene System der volkswirtschaftlichen Organisation. So lange ihre Grundlage (der Kapitalismus) besteht, werden wir auch Journale haben, welche um Geld alles loben, tadeln und todtschweigen. Erst wenn die volkswirtschaftliche und politische Organisation so beschaffen sein wird, daß es keine Gründungen und Anlehen, keine private Konkurrenzjagd mit Annonzen etc. giebt, kann eine gründliche Gesundung der Tagespresse erreicht werden. Auf dem Boden der jetzigen Gesellschaftsordnung wird die Korruption der Presse gewiß eher noch zu- als abnehmen. . . Die Journale sind jetzt und müssen, wenn sie ohne besondere Zuschüsse die Konkurrenz bestehen wollen, Geschäfts- und Spekulationsunternehmungen sein. Bei wahrhaft gesellschaft-licher Organisation der Volkswirtschaft werden sie diesen Charakter von selbst verlieren.“

Es ist ein unerquickliches Bild, das hier von unseren Literatur- und Preßzuständen entworfen wurde. Doch ist es nicht die Schuld des Spiegels, wenn er einen grauen-erregenden Gegenstand treu zurückstrahlt. Indem wir aber die Ursache gezeigt haben, weshalb unsere geistige Kultur an Haupt und Gliedern krank, haben wir zugleich das Heilmittel angedeutet.

Ja dieses Heilmittel: Wenn es nur nicht Sozialismus hieße! Man sieht ja ein, daß die Krankheit auf einen Punkt gediehen ist, welcher schleunige Hilfe erheischt. In Reden, in Büchern und Zeitungen wird der Krebschaden besprochen und werden Mittel und Mittelchen aller Art vorgeeschlagen, die besten Dichter schreiben unbewusste Satiren auf die gräßlichen Verheerungen, welche die auri sacri fames (der Durst nach Gold) auf den Glücksgelbden der Menschheit anrichtet; aber — es geht ihnen allen wie dem ausführenden Feldherrn Syriens Naeman, von dem die Sage erzählt, er habe bei dem Propheten Elisa Heilung gesucht. Dieser verschrieb ihm das einfache Mittel, siebenmal im Jordanfluß zu baden. Allein Naeman brauste zornig auf, er hatte ein anderes Rezept erwartet, nicht ein so einfaches, natürliches Mittel.

Aber diese Heilung wird nicht ausbleiben. Sie kommt, sie muß kommen, weil der menschliche Organismus stark genug ist, seine Krankheit zu überwinden und zur Gesund-heit sich hindurchzuringen. Sie kommt, weil die Natur der Menschen, des Einzelnen wie der Gesellschaft, nach Genesung lechzt und nicht zur Ruhe kommt, bis das Gleich-gewicht, die Harmonie, das Vernünftige erobert ist.

Dann wird auch die Presse gefunden, aus einem Mittel der Korruption Aller und der geistigen Anechtung der Massen wird sie zu einem gewaltigen Werkzeug der Aufklärung werden und Segen und Bildung da verbreiten, wo sie heute alles durch ihre geschäftlichen Spekulationen, durch ihre Abhängigkeit vom Kapital vergiftet.

Gewerkschaftliche Organisation der arbeitenden Frauen.

Ueber die „Frau auf dem Arbeitsmarkte“ findet sich eine lehrreiche Abhandlung in der englischen Monatschrift „National Review“. Christina Bremner, die Verfasserin, hat sich zwar noch nicht zu voller Klarheit und Konsequenz in der Frauenfrage durchgearbeitet, aber sie unterscheidet sich doch von vielen ihrer schriftstellernden Kolleginnen und Kollegen sehr vortheilhaft.

Nachdem sie das Recht der Frauen auf Arbeit als etwas Selbstverständliches vorausgesetzt, — „denn wie könnten wir ihnen etwas versagen, worüber wir gar nicht zu verfügen haben?“ bemerkt sie — fährt unsere Verfasserin fort wie folgt:

„Allein es kann nicht geleugnet werden, daß das Eindringen von Hunderten und Tausenden von Frauen in den Arbeitsmarkt die Lage der Männer verschlechtert. Es ist dies eine bejammernswürdige Thatsache, welche eine Vertreterin der Frauenrechte ebenso wenig ableugnen kann und darf, wie ein gerecht denkender und klarsehender Mann. Weibliche Angestellte werden in der Bank von Frankreich, im Postamt, in vielen Privatgeschäften und Fabriken beschäftigt. Geschieht dies aus Menschenfreundlichkeit, mit dem Wunsche, armen Eltern, die mit einer allzugroßen Anzahl von Töchtern gesegnet sind, zu Hilfe zu kommen?

Wahrlich nicht: Ritterlichkeit und Humanität sind bis heute noch unbekannte Größen auf dem Arbeitsmarkte. Alles, was die Arbeitgeber wollen, ist billige Arbeitskraft. Das Kapital ist dem Geschlecht gegenüber sehr gleichgültig, aber es liebt billige Arbeit. Das Kapital kümmert sich nicht um's Vaterland und hält Vaterlandsliebe für dumme Eitelkeit. Es wird zur äußersten Grenze der Erde, des Himmels oder der Hölle fliegen, um billige Arbeit zu finden.“

Frau Bremner zitiert dafür, wie männliche Arbeit von weiblicher verdrängt wird, ein Beispiel, welches in der That so typisch ist, daß wir es wörtlich wiedergeben. „In einer schottischen Hafenstadt, zu deren bedeutendsten Industrien das Weben von Segeltuch gehört, waren noch bis vor wenigen Jahren nur Männer darin beschäftigt. Bald trat aber die unerbittliche Konkurrenz die üblichen Früchte. Die Löhne der Arbeiter wurden reduziert. Die Männer waren organisiert und legten die Arbeit nieder. Da fanden sich aber einige alleinlebende Frauen und Mädchen, die den Arbeitgebern ihre Dienste anboten. Sie wurden mit Freuden acceptirt. Es folgten Andere, bis endlich die Frauen, Töchter und Schwägerinnen der früheren Arbeiter selbst sich gezwungen sahen, ebenfalls die Arbeit anzunehmen, die bis dahin von den Männern verrichtet worden war. In ganz kurzer Zeit wurden in der ganzen Industriebranche nicht nur der einen Stadt, sondern in allen Nachbarhäfen längs der Küste, nur Frauen beschäftigt und zwar bei der Hälfte des Lohnes, den die Männer erhalten hatten. Da bot sich denn das merkwürdige, ungeheuerliche Schauspiel einer ganzen weiblichen Bevölkerung mit der dreifachen Last des Hausstandes, der Kinder und eines langen Arbeitstages auf den Händen, während alle Männer der Stadt müßig herumgingen. Die meisten von diesen wanderten nach Glasgow, wo sie sich dem Riesenherrn der Arbeitslosen angeschlossen, oder kümmerlichen Verdienst fanden, indem sie ihre eigenen Brüder in verschiedenen Schiffs-Industrien unterboten. — Der von mir zitierte Fall ist einer aus tausenden. Er zeigt uns, daß Frauen als Werkzeuge benutzt werden, um die Männer außer Arbeit zu bringen, ihre eigene Häuslichkeit, ihre Gesundheit zu Grunde zu richten, Alles um die Profite der Kapitalisten und Aktionäre zu erhöhen.“

Damit die Frauen nun nicht mehr wie Aulis, Poladen und Italiener den Männern die Löhne herabdrücken, schlägt die Verfasserin als erstes Mittel vor: gewerkschaftliche Organisation der Frauen, entweder in den von den männlichen Arbeitern bereits gegründeten, oder in selbstständigen Gewerkschaften. „Die Gewerkschaften müssen ihre Thüren den Frauen öffnen und sie auffordern, mit vereinten Kräften für die Emanzipation der Arbeit einzutreten. Einige Gewerkschaften (in England) haben dies bereits gethan, aber zu wenige, um eine merkliche Wirkung auszuüben. Die Organisation muß eine allgemeine werden, um wirksam zu sein. Jeder weiß, daß die Hauptgefahr für die Gewerkschaften seitens der Nicht-Gewerkschafts-Leute droht. Diese werden von den Arbeitgebern dazu benutzt, um während eines Streiks die Ausständigen zur „Vernunft“, d. h. zu Hungerlöhnen, zu bringen, zwei Begriffe, die im Verständnis der Arbeitgeber gleichbedeutend sind.“

Zu den Haupthindernissen einer raschen Entwicklung der Organisation unter Arbeiterinnen zählt Frau Bremner nicht sowohl die Abneigung dagegen seitens der männlichen Gewerkschaftler, „von denen die meisten im Gegentheile zu den wärmsten Vorkämpfern der Frauen-Organisation gehören“, sondern in erster Reihe das Uebel selbst, das durch Organisation kurirt werden soll, — die Hungerlöhne der Frauen, aus denen sie nicht im Stande sind, einigermaßen nennenswerthe Sachvertragsbeiträge zu bezahlen, und in zweiter — ihre mangelhafte Bildung, namentlich in Allem, was soziale Interessen betrifft, ihre Unfähigkeit, sich zu der Höhe der Erkenntniß zu erheben, daß ihr eigenes, individuelles Interesse mit dem der gesammten Klasse, der sie angehören, übereinstimmt.

Allein diese beiden Hindernisse sind nicht unüberwindbar. Die Armut der Frauen mag ihnen den Eintritt in die auf der Basis hoher Beiträge begründeten Gewerkschaften verwehren, kann sie aber nicht daran hindern, vorläufig

ihre eigenen besonderen Frauen-Organisationen zu bilden, welche wenigstens die Wirkung haben könnten, daß sich die Arbeiterinnen nicht mehr zu Scabbiensten hergeben würden.

Und was die Unfähigkeit der Frauen anbetrifft, das Gewerkschafts-Prinzip zu begreifen, so bemerkt hierzu unsere Verfasserin sehr treffend, daß sie in dieser Hinsicht sich genau in derselben Lage befinden, wie fast alle männlichen Arbeiter vor fünfzig Jahren, und über die Hälfte derselben noch heute, da es ja statistisch nachgewiesen sei, daß nur etwas über ein Drittel aller Vohnarbeiter in zivilisirten Ländern organisiert ist.

Die Frauen müssen eben aufgeklärt werden — und werden es auch, nicht nur durch Rede und Schrift, sondern vor allem durch die Macht der immer unerträglich werdenden Verhältnisse.

Das ist doch zu stark!

× Wir sind an kartellbrüderliche grobe Unwahrheiten, die wider besseres Wissen ausgesprochen werden, seit den für das deutsche Volk schmachtvollen Februartagen des Jahres 1887 viel zu sehr gewöhnt, um noch über irgend eine neue wesentlich ausgesprochene Unwahrheit in der kartellbrüderlichen Presse sonderlich eräunnt zu sein. Es kommen aber zuweilen doch Leistungen im Gebiete der Verdrehung und Fälschung der Thatsachen vor in dieser nobelen politischen Journalistik, die geradezu unglücklich sind und ein schlagendes Zeugniß für die Unwissenheit und Unbildung des Leserkreises abgeben, für welchen diese Presse die geistige Nahrung liefert.

Eine solche ersaumliche Lüge finden wir in den reaktionären „Dresdener Nachrichten“ vom 12. d. M.

Das Blatt schildert sehr richtig das Treiben der Börsenjobber in Hamburg — durch die Bank treue und gute Kartellbrüder, sowohl die Beschnittenen als die Nichtbeschnittenen — in Beziehung auf die dort augenblicklich ausgeübten „Kaffeeschwänze“, über die wir unsern Lesern zur Kennzeichnung des hohen sittlichen Wertes unserer Ordnungserhalter noch im Nachfolgenden eine kleine Belehrung geben wollen. Das edle kartellbrüderliche Blatt fügt daran folgende Betrachtung:

„Gütliche Tugend Personen besitzen also die Macht, auf den Kaffee einen Zoll von über 17 Millionen zu legen. Das Publikum hat diese neue Steuer zu zahlen, ohne daß es auch nur darum befragt würde. Wenn das Reich den Kaffeesoll um diesen Betrag erhöhte, welches Sozialdemokraten sich in den deutsch-freimännlichen und sozialdemokratischen Blättern erheben! und doch käme der Ertrag nur der Gesamtheit der Steuerzahler zu Gute (siehe Schnapszoll, Schutzoll u. s. w.); das Reich macht davon doch nur einen nützlichen Gebrauch für das allgemeine Beste. (Siehe Dotationen, Appanagen, Zivilisten, Generalspensionen, Militärismus u. s. w.). Hier aber, wo nur ein halbes Schock Börsianer dem Volke eine neue Kaffeesteuer aufliegt, schweigen die so edlen Zeitungen müßig still. Der Staat sollte schleunigst einschreiten und dieses Kaffee-Termingeschäft einfach verbieten. Das ist gar kein Handel mehr mit vorhandenen Waaren, sondern lediglich ein Hazardspiel, welches mit fingierten Waaren getrieben wird, dessen Folge aber doch eine kolossale Preissteigerung des Kaffees ist, von der das Volk den Spielgewinn zu zahlen hat. In den aufgehobenen Spielhöllen spielten die Spieler doch nur mit ihrem eigenen Gelde und verloren auch nur für sich. Hier aber wird der Spielgewinn nicht aus den Taschen der Spielgesellschaft, sondern schließlich aus den Taschen des Volkes, welchem der Kaffee vertheuert wird, bezahlt. Wie lange wird man es noch dulden, daß der Handel zum Hazardspiel und die Börse zur Spielhölle gemacht wird?“

So, also die deutschfreimännige und vor Allem die sozialdemokratische Presse hat ihre Stimme nie gegen diese „Ringe“ und „Aufschwänzungs-Vereinigungen“ erhoben! Kann man kartellbrüderlich-frecher lägen!?

Wir sehen den deutschfreimännigen Börsenjobbern natürlich durchaus nicht sympathischer gegenüber, als den kartellbrüderlichen, aber eins müssen wir zur Steuer der Wahrheit denn doch bemerken: der deutschfreimännigen Presse, die auf durchaus manchesterlicher wirtschaftlicher Grundlage arbeitet, sind die Kartelle, Ringe oder ähnliche Spekulanten- und Fabrikantenvereinigungen durchaus nicht lieb. Diese greifen in das heilig gehaltene „freie Spiel der wirtschaftlichen Kräfte“, in die „freie Konkurrenz“ ein und sind daher jedem echten freimännigen Manchestermann ein Greuel. Das ist auch in der deutschfreimännigen Presse ganz entschieden zum Ausdruck gekommen. Es verhindert das zwar nicht, daß auch freimännige Börsianer und Fabrikanten sich an den „Ringen“ und dergl. Arm in Arm mit den Kartellbrüderlern gerne beteiligen, wenn sie dabei glauben, etwas verdienen zu können, aber ihre Presse hat den äußeren Anstand immer gewahrt. Das ist nicht abzuleugnen.

Was nun gar die sozialdemokratische Presse anbetrifft, so kann man doch nicht stärker gegen den arbeitslosen Verdienst der Spekulation, gegen die Ausbeutung des Volkes durch diese Kapitalistenklauen, die sich zu „Ringen“ vereinigt haben, protestiren, als es von dieser Seite geschehen ist. Sind wir nicht selbst wegen beabsichtigten Umsurzes der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung verboten worden, als wir unserer Entrüstung über das Treiben des Kupferinges in Paris Ausdruck gaben? Ist dadurch nicht anerkannt, daß wenigstens einige Beamte, gut kartellbrüderliche Beamte, dieses Treiben mit unserer Gesellschaft so ver wachsen halten, daß sie nicht zu trennen sind?

Wenn die „D. N.“ fragen: wie lange wird man noch dulden, daß der Handel zum Hazardspiel und die Börse zur Spielhölle gemacht wird? — so ist auch hierauf die Antwort sehr leicht gegeben. Dies wird so lange dauern, als man die kartellbrüderlichen Ordnungsmänner, Spekulanten und Kapitalisten als Stützen vom Staat und Gesellschaft ansehen wird; so lange man dem Grundsatze: „Vereichert Euch“ in Staat und Gesellschaft nachleben

wird; so lange es außer der Arbeit noch andere und viel ergiebige Quellen von Einnahmen geben wird; so lange man durch politische Schwänze den Rubel heben und werfen kann; kurz, so lange die heutige Wirtschaftsordnung, die den Kapitalprofit über alle anderen moralischen oder wirtschaftlichen Rücksichten setzt, fortbesteht. So lange noch eine Kartellzeitung für ihre Lügen unwissende gläubige Leser findet, wird es nicht besser werden mit der „Moral“ in Staat und Gesellschaft.

Doch sehen wir uns jetzt diesen Hamburger Kaffeering etwas genauer an. Wir folgen dabei gerne dem Material, das uns die „D. N.“ geben.

Die Börsenspekulation besteht in der großen Hauptsache darin, daß der Verkäufer eines Papiers oder einer Waare, sowie der Käufer dieser Gegenstände, beide die Absicht nicht haben, die Waare zu liefern oder abzunehmen, sondern, daß das Geschäft lediglich eine Wette ist. A. sagt zum B.: „Ich liefere dir zum 1. Oktober d. J. 1000 Sack Kaffee zum Preise von 70 Pfennigen für das Pfund. B. sagt: „Ich nehme diese Lieferung zu dem Preise an!“ Das Geschäft wird durch einen Schlußschein rechtsverbindlich gemacht, man sagt A. hat 1000 Sack Kaffee gefirt.

Kommt nun der 1. Oktober heran, dann schießt nicht etwa A. dem B. die 1000 Sack Kaffee zur Abnahme, das würde nur unnütze Transportkosten machen, wenn A. den Kaffee wirklich hätte. Er ist dazu freilich berechtigt, es war aber ein stillschweigendes Abkommen, daß nicht wirklich geliefert wird. Ist der Kaffeepreis am 1. Oktober z. B. 71 Pfennige für das Pfund an der Börse notirt, so hat der A. dem B. für jedes Pfund Kaffee, das in 1000 Säcken Kaffee durchschnittlich enthalten zu sein pflegt, 1 Pfennig „Differenz“ zu zahlen. Sieht der Kaffee auf 70 Pfennige wirklich, so ist das Geschäft unentschieden und wird meistens verlängert, sieht der Kaffee niedriger als 70 Pfennige, so muß der B. dem A. den Unterschied bezahlen. Wie schon gesagt, kann der A., wenn er will, wirkliche Waare liefern. Der B. hat die Absicht, den Preis der Waare so hoch als möglich zu treiben. Er wird also suchen, alle vorhandene Waare in seine Hand zu bringen. Er kauft also Alles, was ihm angeboten wird, und zu immer steigenden Preisen. Der Firt A. muß dem entgegenarbeiten und nun auch seinerseits sehen, sich die Waare zum Lieferungsstage zu sichern, um möglichst wenig zu verlieren oder durch großes Angebot, das er im letzten Augenblick eintreten läßt, den Preis zu werfen und so noch einen Gewinn zu machen.

Ist z. B. viel Kaffee zum 1. Januar auf Termin gefirt, so können in der Zwischenzeit in dem Kampfe zwischen Verkäufer und Abnehmer um den Besitz der Waare, die sich zum Liefern eignet, ganz jabelhafte Preise erzielt werden, die dann am Stichtage plötzlich tief fallen, wenn die Verkäufer die Oberhand behalten, wenn die Firt siegen, während im umgekehrten Fall die Preise für längere Zeit über das Maß hoch bleiben können. Die Käufer haben dann eine „Schwänze“ gemacht, die gelungen ist, wie man in dem Börsen-Notizbuch sagt.

Diese Spekulationskäufe gehen in der Regel weit über den wirklichen Vorrath an Waare hinaus. Die „Schwänze“ kann nur glücken, wenn die „Firt“ mit aller Anstrengung nicht so viel wirkliche Waare liefern können, als sie verkauft haben. Die Firt gewinnen die Partie, wenn sie mehr wirkliche Waare heranzubringen, als ihr Bedarf beträgt, wenn sie „gedeckt“ sind.

Man sieht also, daß der reelle Handel mit wirklicher Waare zwischen dem Verbraucher und dem Kaufmann oder dem Hersteller der Waare von diesem Börsenspiel in bedeutender Mitleidenschaft gezogen wird, daß die Waare dadurch Preischwankungen unterliegt, die gar keinem natürlichen Zusatz unterworfen sind und den Verbrauchern, sowie den Zwischenhändlern ganz bedeutende Opfer und Verluste kosten kann.

Die „Schwänze“ nimmt manchmal ganz ungeheuren Umfang an. So ist es diesmal im Hamburger Kaffeegeschäft geworden.

In der Zeit vom 11. Juni bis 15. November 1887 wurden in Hamburg 5147000 Sack Kaffee gefirt, während der solide Handel in den Vorjahren in derselben Zeit nur 694000 Sack zum Verkauf brachte. In den beiden letzten Monaten des Vorjahres (1887) betrug der durchschnittliche Tagesumsatz 60900 Sack, während in Wirklichkeit nur 2600 Sack verkauft wurden.

Eine kolossale Preissteigerung des Kaffees, die jeder Haushaltung ungemeine Opfer auflegte, war die Folge dieser „Schwänze“.

Man hat sich mehr in der Spekulation den billigen Kaffees zugewendet. Es ist besonders der von den armeren Klassen gebrauchte Santos-Kaffee, der erhalten muß. Am 5. Juli hatte dieser Kaffee den Preis von 59 Pf.; am 3. September stand er auf 81 Pf.; 4 Tage später auf 185 Pf. Am 6. September besonders, wo er Mittags auf 92 Pf. stand, schnellte er bis zum Abend auf 130 Pf. hinauf. Es ist dabei vorgekommen, daß in Hamburg verkauft, verladener und vertheuerter Kaffee, der schon auf dem Wege nach Kassel war, wieder zurückgekauft, und durch Eilfracht wieder nach Hamburg gebracht wurde.

Man muß bedenken, daß am 31. Juli nur 98356 Sack Santos-Kaffee in Hamburg vorhanden waren, daß aber vom 1. Juli bis 1. September v. J. 18¹/₄ Million Sack von diesem Kaffee gehandelt wurden.

Die Unkosten dieses Handels allein an Mäcker Provisionen und dergl. machten bei diesem Handel 17 bis 18 Millionen Mark aus.

Das Schädliche und das Verwerfliche dieses Gebahrens ist so klar auf der Hand liegend, daß es nicht weiter

nöthig ist, darüber Betrachtungen anzustellen, die doch wahrscheinlich wieder ein Verbot des Blattes hervorgerufen würden. Wir wollen nur den „D. N.“ gegenüber hervorheben, daß diese Besteuerung des Volkes zu Gunsten der wenigen Kaffeepespekulanten, die dabei verdienen, von uns für ebenso unrecht gehalten wird, als die von den Kartellbrüdern dem Volke auferlegten Kornzölle, Schutzzölle und die Schnapssteuer zum Nutzen eines engbegrenzten Kreises von Landwirthen und Fabrikanten. Wir sehen nicht nur den Splitter im Auge der Börsianer, sondern auch den Balken im Auge der Kartellbrüder und ihres jenseitigen Anhanges.

Will die verehrte Redaktion der „D. N.“ nicht ihrer fühligen Entrüstung auch einmal Luft machen gegen die Drahtzieher der Schwantungen des Rubelkurses?

Wir bitten nur recht muthig voran zu gehen, wir werden gerne Gefolgschaft und Unterstützung leisten. Sollte uns freuen, einmal da mit der Kartellpresse zusammen in fühliger Entrüstung arbeiten zu können. Stoff ist ja wohl genug vorhanden, also nur immer frisch an die Arbeit!

Da werden wir aber wohl lange warten können, beim — Bauer, das ist ja ganz etwas anderes! — wird es bei dem edlen Dresdener Blatt heißen.

Uns aber ist der Mund verbunden.

Den Kampf um ihr Koalitionsrecht,

d. h. gegen die von uns in Nr. 36 der „Volkstribüne“ geschilderten „Verschwörungs“gesetze, scheinen die Arbeiter der Vereinigten Staaten mit aller Energie aufnehmen zu wollen. So hat die einflussreiche Central Labor (Arbeits-) Union des Staates New-York eigens eine Generalversammlung nach Troy einberufen, „um Mittel und Wege zur Beseitigung der Verschwörungsgeetze zu finden.“

Die „New-Yorker Volkszeitung“ knüpft daran folgende treffende Ausführungen:

Die Willkürherrschaft der Polizei, die Verdikte der Bourgeois-Geschworenengerichte und die Entscheidungen der höchsten Richter-Kollegien des Staates New-York haben thatsächlich festgestellt, daß den Arbeitern dieses Staates „geschlecht“, d. h. nach der gerichtlichen Deutung der betreffenden Paragraphen des Strafgesetzbuches, kein einziges Mittel zur Vertheidigung ihrer ohnedies schon recht niedrigen Lebenshaltung oder zur Erringung einer besseren Lebenslage übrig gelassen worden ist, als der direkte Streik um Lohnherhöhung oder gegen Lohnherabsetzung. Alle anderen Streiks sind als eine „Verschwörung“, als gegen die Gesetze verstoßend, erklärt worden.

Ein Streik wegen Anstellung von Scabs ist „Verschwörung“; ein Streik wegen Entfernung eines unwürdigen, arbeiterschindenden Vornanns ist „Verschwörung“; ein Streik wegen Aufrechterhaltung von Gewerkschaftsbestimmungen ist „Verschwörung“ u. s. w. Daß alle diese Streiks indirekt nur Streiks wegen Lohnherhöhung oder gegen Lohnherabsetzung sind, sieht die Herren Richter und Bourgeois-Geschworenen durchaus nicht an. Im Gegentheil, sie sind sich wohl bewußt, daß ohne diese friedlichen Zwangsmittel eine Organisation nicht die mindeste Hoffnung hat, ihr eigentliches Ziel zu erreichen, so daß sie ohne dieselben ihren Bestand als Organisation gar nicht aufrecht erhalten kann. Aber gerade deshalb erfolgen jene Entscheidungen; man erlaubt den Arbeitern scheinbar die Führung des Kampfes um ihre Lebenshaltung, schneidet ihnen aber alle Mittel ab, diesen Kampf auch nur mit einem Schimmer auf Erfolg wirklich zu führen. Darum wird auch der „Boycott“ zum Verbrechen, zur „Verschwörung“ gestempelt, ebenso wie die Kennzeichnung notorischer „Scabs“ und sonstiger Lakaien der Kapitalisten.

Es ist demnach eine Thatsache, daß die Arbeiter des Staates New-York — wenn sie die „Gesetze“ beobachten wollen — in Folge der gerichtlichen Deutung der „Verschwörungs“gesetze vollständig hilflos dastehen; daß ihnen keine Hoffnung bleibt, durch ökonomische Kämpfe ihre Lage zu verbessern oder sich nur gegen das Herabsinken in eine noch schlechtere Lage zu schützen.

Gegenüber der Wichtigkeit dieser Thatsache für die Arbeiter verschwindet die Streikfrage über Freihandel oder Schutz Zoll vollständig, wie sie jetzt vor der Präsidentenwahl unablässig breitgetreten wird. Alle Arbeiter-Organisationen, sie mögen einen Namen haben, welchen sie wollen, müssen die Beseitigung dieser Verschwörungsgeetze anstreben, oder ihre Existenz ist vollständig gegenstandslos geworden.

Und so bietet sich denn in der Lösung dieser Aufgabe für sämtliche Arbeiter-Organisationen ein Vereinigungspunkt von seltener Klarheit und Wichtigkeit; in diesem Sinne ist die Konvention von Troy von außerordentlich weitreichender Bedeutung.

Was unserer Meinung nach auf der Generalversammlung geschehen sollte, ist folgendes: Die beiden alten Parteien (Demokraten und Republikaner) sollten als solche — nicht in ihren einzelnen Vertretern der Vereinigten Staaten — aufgefordert werden, zu der Frage der Verschwörungs-Gesetzgebung Stellung zu nehmen und durch ihre berufenen Organe die Tendenz dieser Stellungnahme laut und deutlich zu verkünden.

Wir hegen nicht den mindesten Zweifel darüber, — denn es liegt in der Natur der Sache — daß beide Parteien diese Stellungnahme unter mehr oder minder lässigen Redensarten ablehnen werden. Man entschlage sich aller Sorge darüber, daß die eine oder andere Partei sich vielleicht doch mit den Forderungen der Arbeiter in dieser Beziehung solidarisch erklären und in Folge dessen den Anhängern der unabhängigen Arbeiterpolitik eine ver-

zweigte Alternative stellen werde. Sie werden es nicht thun, weil sie es nicht thun können; sie würden damit den kapitalistischen Akt abfägen, auf dem sie sitzen. Man sorge nur dafür, sich nicht durch dunkle Redensarten beschwichtigen zu lassen; man dringe darauf, daß offen und unmissverständlich Farbe bekantet werde, und das Resultat wird zeigen, daß unsere Behauptung gerechtfertigt war.

Ist dieses Resultat gewonnen, so steht die Sache so: Die durch richterliche Entscheidung thatsächlich Gesetz gewordenen Verschwörungs-Paragraphen stempeln alle wirksamen Mittel der Arbeiter-Bestrebungen zu Verbrechen.

Die einzig noch mögliche Abhilfe — in den Augen vieler — durch die Vermittlung der alten Parteien verjagt: Republikaner wie Demokraten wollen die Arbeiter machtlos wissen.

Wenn dann die Konvention nicht im Stande ist, aus dieser verblüffend einfachen Lage die notwendigen Konsequenzen zu ziehen und die erlösende Formel zu finden, so müßten wir uns in dem Charakter und in der Einsicht der Männer, die in Troy zusammen kommen werden, sehr getäuscht haben. Sind sie aber die rechten Leute, so kann die Konvention in Troy der Ausgangspunkt einer neuen unabhängigen politischen Arbeiterbewegung werden, welche alle bisherigen Versuche einer solchen in demselben Maße an Stärke, Umfang und Zielbewußtsein übertrifft, als die Umstände dafür gesorgt haben, daß die Situation eine jetzt um so viel klarere als früher, den blödesten Augen erkennbare, und in ihren Konsequenzen zwingendere geworden ist.

Technische Umwälzungen.

Daß die deutsche Industrie während der Gründerzeit des vorigen Jahrzehnts eine ungeheure Umwälzung erfahren hat, ist Allen bekannt. Ueberall legte man neue Etablissements mit den fortgeschrittensten technischen Einrichtungen an, sodas das Ergebnis eine ungläubliche Verbesserung des ganzen technischen Produktionsapparates des Landes war.

Daß auch nach den Gründerjahren kein Stillstand eintrat, ja daß unter dem Druck des schlechten Geschäftsganges sogar wahrhaft verzweifelte Anstrengungen gemacht worden sind, Maschinen einzuführen, zu verbessern und damit billiger zu produzieren — das lehrt eine solche veröffentlichte Zusammenstellung der „Statist. Korresp.“ über die Anwendung der Dampfkrast in Preußen.

Nicht nur die Zahl der feststehenden Dampfessel und Dampfmaschinen, welche vornehmlich für die Industrie in Betracht kommen, ist um ein Beträchtliches gestiegen, sondern auch die Benutzung vortheilhafterer Kesselformen und Maschinenkonstruktionen machte sich in immer stärkerem Maße geltend.

Während die Zahl der Dampfessel einfacher Form, die einfachen Walzenkessel, seit 1879 eine Abnahme (von 3916 auf 3573) zeigt, haben sich alle übrigen Kesselformen einer erheblich gesteigerten Verwendung zu erfreuen gehabt, darunter namentlich die Flammrohrkessel mit Querschnitten, welche auf das Fünffache (von 341 auf 1731), und die engschäftigen Siederrohrkessel (1879 640, 1888 1500), sowie die Feuerbüchsenkessel mit Heiz- und Siederöhren, welche auf über das Doppelte gestiegen sind.

Geht hieraus hervor, daß man in Preußen die einfache Kesselform mehr und mehr verläßt und sich einer vermehrten Verwendung leistungsfähigerer Bauarten zuwendet, so ist es eine natürliche Folge davon, daß auch die Zahl der Kessel mit hohem Atmosphärendrucke eine stärkere Zunahme erfuhr als diejenigen, welche mit niederen Drücke arbeiten. Es wurden nämlich gezählt

Kessel mit einem Atmosphären- überdrucke von	Anfang 1879	Anfang 1888
unter bis 2 Atmosphären . . .	1 165	903
über 2 bis 5 Atmosphären . . .	27 067	31 171
über 5 Atmosphären	4 179	13 415
nicht festgestellt	—	86

Einer Abnahme der Kessel mit einem Drucke von unter bis 2 Atmosphären steht also eine Zunahme derjenigen mit einem Ueberdrucke von 2 bis 5 Atmosphären um 15,2 pCt. gegenüber, während die Kessel mit mehr als 5 Atmosphären Ueberdruck sich sogar verdreifacht haben.

Also überall gewaltige technische Fortschritte, die natürlich nur der Großbetrieb voll und ganz ausnützen kann. Sie bedeuten demnach eine weitere Erschwerung der Stellung der kleinen Unternehmer, auf deren Beseitigung unsere ganze Wirtschaftsordnung schon aus anderen Gründen hinausläuft.

Dieselbe Lehre muß man auch aus folgenden Zahlen entnehmen:

Die Zahl der feststehenden Dampfmaschinen mit ermittelter Leistungsfähigkeit betrug 1888 43 271; ihre Gesamtleistungsfähigkeit belief sich auf 1 447 352 Pferdestärken.

Zu Anfang 1879 war in Preußen bei 29 171 Maschinen eine Gesamtleistungsfähigkeit von 887 780 Pferdestärken festgestellt worden.

Während also die Zahl der Maschinen von 1879 zu 1888 um 48,3 pCt. stieg, hat sich die Anzahl der Pferdestärken um 63,0 pCt. vermehrt, ein Zeichen, daß in diesem neunjährigen Zeitraume vornehmlich größere und leistungsfähigere Maschinen zur Aufstellung gelangt sind. Im Jahre 1879 kam hiernach auf eine Dampfmaschine eine durchschnittliche Leistungsfähigkeit von 30,4, im Jahre 1888 dagegen eine solche von 33,4 Pferdestärken.

Je größer die Maschine, desto leistungsfähiger ist sie,

desto billiger kann man produzieren, desto eher kann man alle Konkurrenten auf dem Markte schlagen!

Armer Kleinmeister, das sind schlimme Thatsachen für dich!

Für den Arbeiter bedeuten sie heute freilich auch steigende Arbeitslosigkeit, aber wie lange wird es noch dauern, dann werden sie nur dazu dienen, der Masse die Arbeitslast zu erleichtern, die Arbeitszeit zu verkürzen und ihr ein menschenwürdigeres, reicheres Dasein zu gewähren!

Die Mittel, einen allgemeinen Wohlstand zu schaffen, häufen sich täglich mehr und mehr. An den Arbeitern wird es liegen, eine Wirtschaftsordnung zu schaffen, welche die Möglichkeit besserer Zustände auch zur Wirklichkeit macht.

Schnitzel.

Wer kann, wenn er die Macht der Verführung in Anschlag bringt, sagen, daß er besser ist als sein Nächster? Wenn das Glück und die Gemächlichkeit den Menschen nicht ehrlich macht, so erhält es doch wenigstens auf der Bahn der Rechtlichkeit. Erhält von einem Schildkrotensuppenfestmahle kommender Stadtrath wird seine Antsche nicht verlassen, um eine Hammelkeule zu fohlen. Laßt ihn aber hungern und sehet zu, ob er nicht einen Laib Brod mitgehen heißt.

Thackeray, Jahrmarkt des Lebens.

Die furchtbarste Quelle inneren Krieges (d. h. des Verbrechen) ist die materielle Noth und die Leppigkeit. Ein ganzes Heer von Verbrechen und Lastern gehört hieher. Raub, Diebstahl, Betrug, Unterschlagung, Erpressung, Gräueltathen und Vortenschwindel, Erbschleicherei, Ausbeutung der Arbeiter durch den Arbeitgeber und umgekehrt, Steuerbetrug und Steuerdruck, Wucher mit allen Formen des sozialen Parasitenhums, Unzuchtserwerb, Vergamerei von Signaturen und Konzeptionen durch parlamentarische Korruption, Entwendung technischer Geheimnisse, Waarenfälschung, Markenfälschung, Verläumdung der Konkurrenten, Verurf von Waaren und von Kreditwerthen — sind insgesamt Formen inneren, mit Gewalt und List geführten Unterhaltungskampfes. . . . Dieser (innere) Krieg wird von den einen aus Noth, von den anderen deshalb begonnen, weil der Reichthum Staffeln zu allen übrigen Gütern und Genüssen des Lebens baut.

Schäffle.

Was für eine Täuschung! Zu einer Zeit, wo es offenkundig ist, daß die eine Hälfte der ganzen Nation sich in einem Zustande befindet, der nicht weit vom Verhungern entfernt ist, und Hunderttausende von Familien beim Aufstehen nicht wissen, wo sie am Tage eine Mahlzeit finden sollen: in einer solchen Zeit legt man ein Projekt vor, die Ersparnisse der Tagelöhner und Arbeiter zu sammeln, um sie der Regierung zu leihen und ein Vermögen zur Unterhaltung der Leihar in Krankheit und im Alter zu bilden.

Cobbett 1817.

Sie essen gut, sie trinken gut,
Erfreuen sich ihres Rantwurfsglücks,
Und ihre Großmuth ist so groß
Als wie das Loch der Armenbüchse.

Seine.

Politische Nachrichten.

Folgenden kläglichen Beschluß haben die englischen Gewerkschaften kürzlich auf ihrem Jahreskongreß gefaßt: „Es möge eine verbessernde Aenderung in den Gesetzen betreffend die Einwanderung dahin stattfinden, daß ausländischen Personen, welche kein Vermögen besitzen, das Landen auf englischem Boden untersagt, resp. verweigert wird, namentlich wenn sie nicht nachweisen können, daß sie erfahrene, mit Einsicht und Geschicklichkeit begabte Handarbeiter sind, welche am Tage ihrer Ankunft sofort in Arbeit treten können.“ Dies der Beschluß von 165 Kongreßmitgliedern, welche 816 944 englische Arbeiter vertreten!!

Das Arbeitshaus, der letzte Zufluchtsort für die Armen der Armen in England, vermag den Anforderungen nicht mehr zu entsprechen. In der letzten Sitzung der Paddington Arbeitshaus-Verwaltung in London legte der Direktor der genannten Anstalt der Versammlung vor, daß der Andrang der Elenden ein wahrhaft furchtbarer sei. An dem der Sitzung vorhergegangenen Abend konnte kaum mehr als die Hälfte der Obdachsuchenden aufgenommen werden. Es entspann sich ein förmlicher Kampf zwischen den Halbverhungerten, um eine Unterkunft für die Nacht. Die Zahl der Gesuche um Aufnahme hat während des letzten Monats um 70 pCt. zugenommen, eine Steigerung, die der Verwaltung um so besorgnißregender vorkam, als die Berichte der anderen Werkhäuser ganz ebenso lauten. Man weiß sich absolut keinen Rath, da der Andrang während des kommenden Winters ein noch viel größerer werden wird. Die Herren sind also mit ihrem Latein zu Ende.

Kürzlich begann der Stockholmer „Sozial-Demokrat“ seinen vierten Jahrgang. Die erste Nummer desselben war eine illustrierte Festnummer mit Portraits von Aug. Palm und Axel Danielson. Der Geschäftsstand des Organes ist gegenwärtig ein ganz günstiger, so daß die Genossen mit

dem Plane umgehen, es von Neujahr ab täglich erscheinen zu lassen. — Zu der diesen Sommer in Kopenhagen stattgefundenen „Skandinavischen Ausstellung“ war eine Abteilung französischer Arbeiter auf Kosten der Stadt Paris gesendet worden, welche von den Kopenhagener Genossen sehr gut aufgenommen wurden und mit denselben in jeder Weise fraternisierten. Bei einem Ausfluge derselben nach Malmö übersendeten sie dem daselbst im Gefängnis befindlichen Genossen Danielson folgenden Gruß: „Die französische Arbeiterdelegation sendet dem Bürger Redakteur Axel Danielson ihren brüderlichen Gruß. Wir fordern ihn auf, den Kampf, den er begonnen, fortzusetzen, ihn verstärkend, daß er die Anerkennung und Sympathie der Sozialisten aller Länder für sich hat. Für die Delegation: S. Vonhomme.“

Während sich in der Schweiz auf der Seite der Bundesbehörde die beschämendste Reaktion breit macht, nimmt die sozialdemokratische Entwicklung ihren stetigen großartigen Aufschwung. Die Agitationsreise, welche Liebknecht gemacht, hat Versammlungen von solcher Größe gebracht, wie sie vorher nicht dagewesen, und einen Enthusiasmus für die Sache der Sozialdemokratie gezeigt, wie man ihn sich nicht besser wünschen kann, und waren bei den Liebknecht'schen Vorträgen auch überwiegend deutsche Sozialdemokraten vertreten, so nahmen doch auch die Schweizer in bedeutendem Maße daran Theil. Es ist das nicht zu verwundern, da der Bundesrath durch sein Vorgehen der Sozialdemokratie eine wirksame Reklame gemacht hat. Die schweizerischen Arbeiter haben klar erkannt, daß nur die kräftige sozialdemokratische Organisation im Stande ist, den Arbeitern dasjenige Maß von Achtung zu verschaffen, das ihnen immer noch bestritten wird. Ein schweizerischer Arbeitertag wird sich mit der Bildung einer großen schweizerischen sozialdemokratischen Partei beschäftigen. Bisher bestand eine verhältnismäßig kleine sozialdemokratische Partei mit Zürich als Zentrum, und Conzett, dem um die schweizerische Arbeiterbewegung so sehr ver-

dienten schneidigen Redakteur der „Arbeiterstimme“, als hauptsächlichstem Führer. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die große sozialdemokratische Arbeiterbewegung geschaffen werden wird. Die im Vordertreffen stehende schweizerische Arbeiterschaft wird sicher wie ein Mann für die Bildung einer neuen sozialdemokratischen Partei eintreten. Bietet die Schweiz, wie wir gezeigt, auch mancherlei Betrübenes, so versöhnt doch wieder der außerordentliche Aufschwung, den die Arbeiterbewegung genommen hat. Mag nun kommen, was da wolle, mag die Polizei noch ärger als bisher werden, mag man massenhaft die deutschen Sozialdemokraten ausweisen, die Schweizer Genossen sind bereit, in die Lücke zu treten und den Kampf für die Sache der Sozialdemokratie fortzuführen.

Daß das Befinden des Abgeordneten Kräder sich abermals verschlimmert habe, theilten wir bereits mit. Wie aus Breslau berichtet wird, leidet Kräder furchtbar. Die beiden ihn behandelnden Aerzte konstatierten Bauchfellentzündung und Leberkomplikationen. Und während der Kranke auf seinem Schmerzenslager sich windet und krümmt, während die Familie verzweiflungsvoll sein Bett umsteht, beeilt sich die Gerichtsbehörde, ihm die Prozeßrechnung in Höhe von 1519 Mark und 66 deutschen Reichspfennigen zu präsentiren, mit der Aufforderung, dieselbe „binnen acht Tagen“ bei Androhung der Auspfändung zu bezahlen! Die Aerzte verboten der Familie, dem Kranken von diesem Akt der Breslauer Gerichtsbehörde Kenntniß zu geben, weil dies die Katastrophe beschleunigen würde.

Einer eigenthümlichen Handhabung des Versammlungsrechtes befehligen sich die Behörden der Niederlausitz. Für Dienstag Abend hatten die Arbeiter Sorau den Saal des Schützenhauses gemiethet, um über die Altersversicherung ihre Meinung kundzugeben. In ihrem größten Erstaunen erhielten sie am 24. d. M. bereits folgenden schriftlichen Bescheid seitens der Polizeiverwaltung (gez. Heintzel):

Auf Ihre Anzeige vom heutigen Tage gerichtet Ihnen hiermit zum Bescheide, daß der Schützenhauspächter, Herr Rixdorf, nach Mittheilung des Schützenvorstandes, laut

Kontrakt öffentliche Versammlungen im Saale des Schützenhauses nicht abhalten lassen darf und sich in Folge dessen die vorgedachte Anzeige ertheilt.

Das ist allerdings eine sehr einfache „Erledigung“ der Sache, bei der sich nur die eine Frage aufdrängt, wie denn der sonderbare Zufall entstand, daß der Schützenvorstand der Polizei — nicht etwa seinem Pächter — solche Enthaltungen machte. Die Polizei wird doch nicht . . . ? Doch wozu uns in solche Gedanken einlassen! Wunderbarer Weise machte es aber der zweite Wirth genau wieder so. Er sagte erst den Arbeitern den Saal zu und dann erhielten letztere am 25. d. M. — nicht etwa vom Wirth, sondern von der Polizei — folgenden Was:

Auf Ihre erneute Anzeige vom gestrigen Tage, die Abhaltung einer öffentlichen Volksversammlung in dem Brause'schen Lokal betreffend, erhalten Sie hierdurch zur Nachricht, daß Brause heute hier angezeigt hat, daß er sein Lokal zu der fraglichen Versammlung nicht hergibt.

Was für Gründe mögen wohl inzwischen auf Herrn B. eingewirkt haben und welcher sonderbare Zufall war auch hier wieder im Spiel, daß die Polizei zuerst von dem Entschlusse des Wirthes wußte und daß die Polizei ihn den Arbeitern übermittelte? Ist die Polizei in Sorau das Mundstück der Wirths, oder sind die Wirths das Werkzeug der Polizei? — In Forst war die Sache weniger komplizirt und umständlich. Dort werden seit Jahr und Tag alle Versammlungen verboten, nur mit dem Unterschiede, daß das eine Mal betont wird, der Einberufer sei Sozialdemokrat, das andere Mal: dem Redner seien sozialdemokratische Gesinnungen zuzutrauen. Diesmal konnte man dem Einberufer nichts anhaben, denn dieser war wohlbestallter Innungsmeister; so mußte es denn der Referent büßen:

Da der Redakteur der „Volkstribüne“ in Berlin zu den prononziertesten Sozialdemokraten, Rednern und Agitatoren gehört, müssen wir annehmen, daß die öffentliche Versammlung, welche am 26. d. M. . . . hierfelbst stattfinden soll, dazu bestimmt ist, sozialdemokratischen Zwecken zu dienen. Die Abhaltung der Versammlung wird deshalb hiermit verboten.

Der Erste Bürgermeister.
Gruemann.

Ähnlich war es in Sommerfeld. Da nun aber der gleiche Referent über den gleichen Gegenstand unbeantwortet in Frankfurt a. O., dem Sitz der vorgeleiteten Behörden der kleinen Lausiger Lokalbeherrscher, sprechen durfte, so wird hoffentlich die erhobene Beschwerde etwas fruchten, sodaß auch die Arbeiter dieser Gegend sich über einen Gesetzentwurf äußern können, der sie doch gewiß sehr nahe angeht und über den die Regierung — nach ihren eigenen Kundgebungen — die Meinung der Arbeiter zu hören verlangte.

Restaurant Herm. Liewald,
Marianenstrasse 46,
empfiehlt seinen großen Mittagstisch nach Auswahl mit Bier 45 Pfg. — Abendstisch nach Auswahl zu mäßigen Preisen, sowie vorzügliches Weiß- und Bairisch-Bier.
Ein Vereinszimmer mit Pianino, 50 Personen fassend, ist zu vergeben.

Cigarren u. Tabake
reichhaltiges Lager
von
C. Klein.
15. Ritterstraße 15.
Daselbst Zahlstelle der Gütler u. Bronceur (G. S. 60.)

E. Kuntze,
Skalitzerstr. 18. (Zum lustigen Stiefel)
empfiehlt seinen reichhaltigen und kräftigen Frühstück- u. Mittagstisch mit Bier 50 Pf. Abendstisch nach Auswahl zu soliden Preisen.

Zu beziehen Zimmerstraße 44:
Internationale Bibliothek
Von der Internationalen Bibliothek liegt nunmehr die I. Serie komplett vor. Sie besteht aus folgenden 7 Bänden:
Die Darwin'sche Theorie. Von Dr. Edw. Aveling. Broschirt M. 1.50. Gebunden M. 2.—.
Karl Marx' Oekonomische Lehren. Gemeinverständlich dargestellt und erläutert von Karl Kautsky. Broschirt M. 1.50. Geb. M. 2.—.
Weltschöpfung und Weltuntergang. Die Entwicklung von Himmel und Erde vom Standpunkte der Naturwissenschaften dargestellt von Oswald Köhler. — Broschirt M. 2.—. Geb. M. 2.50.
Die ländliche Arbeiterfrage. Nach dem Ruffischen des Rabinkow. Broschirt M. 1.—. Geb. M. 1.50.
Thomas More und seine Utopie. Mit einer historischen Einleitung von Karl Kautsky. Broschirt M. 2.—. Geb. M. 2.50.
Charles Fourier, sein Leben und seine Theorien. Von August Bebel. Broschirt M. 2.—. Geb. M. 2.50.
Das moderne Glend u. die moderne Hebevölkerung. Zur Kenntniss unserer sozialen Entwicklung. Von Max Schippel. Broschirt M. 1.50. Geb. M. 2.—.
Die II. Serie ist mit einem reichillustrierten Werke von W. Bloß, **Die französische Revolution**, volkstümliche Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789 bis 1804 eröffnet worden. Die Lieferungshefte (32 Seiten gr. Oktav in Umschlag à 20 Pf.) sind Zimmerstr. 44 zu haben.
Hochachtungsvoll
J. H. W. Dieck' Verlag
in Stuttgart.

Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal.
Frühstück, Mittag- und Abendstisch,
von A. Grewling,
119. Mantelstraße 119.
Ein Vereinszimmer ist zu vergeben. „Volkstribüne“ liegt ans.

Große öffentliche Versammlung
der
Fabrik- und Handarbeiter Berlins.
Dienstag, den 2. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr,
im Vereinshaus Süd-Ost, Waldemarstrasse 75.
Tages-Ordnung:
Die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter.
Referent: Herr **Max Schippel.**
Um zahlreichen Besuch bittet
Der Einberufer.

Gold- und Silberwaaren
zu Fabrikpreisen.
Grosse Auswahl goldener Ketten, Armbänder, Kreuze, Medaillons, Broches und Ohringe, sowie in Gold, Silber und Silber. Spezialität: **Fabrik massiver Ringe, Lager in goldenen Damen-Uhren, Korallen, Granaten und Silbersachen. Korallenschnüre in den schönsten Farben und grosser Auswahl bei billigster Preisberechnung.**
Trauringe à Ducaten 11 Mk.
Eigene Werkstatt für Neuarbeiten und Reparaturen.
Aug. Schulze, Goldarbeiter
BERLIN,
35. Kommandantenstr. 35, 1 Treppe.
Bitte genau auf Firma und Hausnummer zu achten.

Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin
von
Julius Apelt, Sebastianstraße 27-28.
Reelle Waare. Prompte Bedienung.

Die von Mitgliedern des Fachvereins gegründete
Produktiv- und Rohstoff-Genossenschaft
der Schneider zu Berlin (E. G.)
30 Zimmerstrasse 30
empfiehlt sich einem geehrten Publikum zur Anfertigung von Herren-Gardetoben jeder Art. Reichliche Auswahl in- und ausländischer Stoffe.
Reelle Bedienung, guten Sitz, solide Preise garantiert der Vorstand.
Gleichzeitig machen wir auf unser reichhaltiges Lager: Frühjahr- und Sommerpaletots, aufmerksam. Um zu räumen herabgesetzte Preise!

0 Weissbier 0 (Null Weisse)
25 Pfennige die grosse Weisse
bei **Gustav Klähne, Grimmstrasse 35.**
Versand bis Amerika.

Eine sehr freundl. Schlafstube für einen Herrn zu verm. Waldemarstr. 3, 4 Tr. bei G. Diether.

Grosse öffentliche Versammlung
der
Bergolder und Bernisgenossen
am Sonnabend, d. 29. d. M. Abends 8 Uhr,
bei Schaffer, Inselstr. 10.
Tagesordnung:
1. Wie denken die Bergolder Berlins über einen Verband über Deutschland? Referent Herr Birk. 2. Verschiedenes.
Zu zahlreichem Besuch wegen der wichtigen Tagesordnung ladet ein
Der Einberufer.

Interessenverein d. Kistenmacher.
Sonnabend, 29. September, Abds. 8 1/2 Uhr,
in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28,
Mitglieder-Versammlung.
Tagesordnung:
1. Erjähwahl der ausgelosten Vorstandsmitglieder.
2. Verschiedenes und Ausgabe der Billets zum Stiftungsfest, welches am Sonnabend, den 6. Oktober in Fichig's Lokal, Gr. Frankfurterstrasse 27/28, stattfindet.
Die Mitgliedsarten werden nur vom Kassierer veransagt.

Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher u. verw. Berufsgenossen Berlins.
Montag, 1. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, in Gratzweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79,
Mitglieder-Versammlung
Tagesordnung:
Vortrag des Herrn Türk über: „Die Bedeutung der Literatur.“

Der Arbeitsnachweis
für
Schlosser und Berufsgenossen
befindet sich im Lokal des Herrn Sobotke,
Ritterstraße 123.
Kontrolle Abends 8-10 Uhr, Sonntags von 9-11 Uhr Vormittags.

Der Arbeitsnachweis
der
Klavierarbeiter
befindet sich nach wie vor Waldemarstr. 61 im Restaurant Pfister. Die Adressenausgabe findet jeden Abend von 8-9 1/2 Uhr und Sonntags Vormittags von 10-11 1/2 Uhr, sowohl an Mitglieder wie auch an Nichtmitglieder unentgeltlich statt.

Die Arbeitsvermittlungskommission.
Arbeitsnachweis für Tischler.
Der vom Fachverein der Tischler begründete Arbeitsnachweis befindet sich **Alte Jakobstr. 38** im Restaurant Schumann. Die Arbeitsvermittlung geschieht für Meister und Gesellen (auch Nichtmitglieder des Vereins) unentgeltlich. Die Adressenausgabe erfolgt an **Wochentagen von 8 1/2 bis 10 Uhr Abends, Sonntags von 9 bis 11 Uhr Vormittags.** Da sich die vier Kassierer der Ortstrankenkasse der Tischler und Pianofortarbeiter Berlins verpflichtet haben, sich ihrerseits jeder Adressenausgabe zu enthalten, ersuchen wir, nur den obengenannten **Arbeitsnachweis** zu benutzen. **Der Vorstand.**

Die leidende Stadt.

Wolke, du weiße Taube im Blauen,
Willst du mich locken zu seligem Fluge
Ueber die jugendfröhlichen Wiesen,
Ueber der Wälder jubelnde Häupter,
Ueber den spiegelnden See?
Ach ich kann nicht schwärmen wie eh';
Ueber Wiesen, über Wälder
Seh ich finstre Schatten gleiten,
Trauerschatten . . . mir wird so weh.

Wie ein Wanderer,
Der zur sterbenden Mutter eilt,
Vor Sorge nicht sieht die Gärten am Wege
Und der Bäume, der alten Freunde,
Grüßendes Flüßern überhört:
So schwebt vom deutenden Hügel
Meine seufzende Seele
Achlos über den Reiz der Flur
Zur fern gelagerten Stadt
Und umfängt die trübe Stadt
Mit leidender Liebe,
Wie der weinende Wanderer
Die kranke Mutter.

Leidende Liebe,
Kränze mein williges Haupt
Mit dornigen Träumen,
Laß mein durstendes Auge trinken
Meiner Geschwister Leiden;
Mit Geliebten leiden ist süß,
Und Vergessen ist Sünde.

Trübe Stadt, mütterliche Schaar
Schwärzlicher Dächer in Dunst gehüllt,
Steinerne Nester brütender Uebel,
Feuchte Kerkermauern,
Bange Krankenkammern
Meiner bleichen Geschwister! . . .

Dort am engen Giebel Fenster
Trauert ein blaßes Mädchen Gesicht
Gleich welkender Blume geneigt;
Durch die schmalen Fingern
Schleicht der Faden schlängelhaft
Und heftet die matte Hand
An das peinliche Gewebe;
Finster wie ein Sklavenvogt
Schaut vom Hof die Mauer zu.

Drunten im sonneschmachtenden Hofe
Sitzt auf kühlen Steinen ein Kind
Träumerischen Auges
Und spielt mit Holzchen
Und pflanzt die Holzchen in spärliche Erde
Und baut ein Gärtchen
Im sonneschmachtenden Hofe.
Heimlich aber schleicht das Siechthum
Und küßt des Kindes Wange.

Wo ist des Kindes Mutter?
Sie krümmt den schmerzenden Rücken
Am dunstigen Waschtisch,
Bis die barmherzige Nacht
Die müde Hand ergreift.

Der Vater aber steht
Auf staubiger Straße im Sonnenbrand
Und schwingt mit braunen Armen
Den eisenerreichten Stampfer
Zum Stoß auf ächzende Steine,
Die sich fügen zu hartem Bunde,
Der Erde keimende Sehnsucht,
Halm und Blumen
Zu ersticken;
Und Mutter Erde lockte so gern
Die Menschenkinder mit Halm und Blumen
Zu Kindesliebe und Kindesglück.

O dornige Träume,
Schmiegt euch heiß und heißer
Um die Erlösung grübelnde Stirn.
Wilber lobre mein Schonen,
Lauter rufe mein Flehen:
Erlösender Tag, erwache!

Früher hebt der erlösende Tag
Dann vom Schlaf sein muthiges Haupt;
Himmliches Licht
Regnet auf die schmachtende Stadt
Die finstern Dächer vergoldend;
Wonnige Lust in Strömen
Bespült die dumpfigen Mauern
Und scheucht aus steinernen Nestern
Dunkle Wolken geistesstücker Vögel.

O felig,
Zu öffnen die Thore der Stadt,
Genehnde Geschwister
An den Händen zu führen

Zur mütterglücklichen Natur,
Die mit heißem Sonnenmunde
Die bleichen Kinder küßt.

Dann schwärmen wir
Hand in Hand,
Gelockt von fliegenden Wolken,
Den weißen Tauben im Blauen
Ueber die jugendfröhlichen Wiesen,
Ueber der Wälder jauchzende Häupter,
Ueber den wonnespiegelnden See.

Bruno Wille.

Was die Weltstadt verschlingt.

Von Hans R. Fischer.

Motto: Die Nacht verrinnt, der Morgen dämmert,
Bom Hof her poltert die Fabrik
Und wackelt und stampft und pocht und hämmert,
Ein hirnzerkauerndes Gequie!
Die Nacht verrinnt, der Traumgott ruht nun,
Die Welt geht wieder ihren Lauf,
Zum Himmel springt der Tag sein Blut nun,
Die Nacht verrinnt und seufzend thut nun
Das Gend seine Augen auf.
Arno Holz.

Unertägliche Schwüle herrschte in dem von über
hundert Personen besetzten Saale der Berliner „Christlichen
Herberge zur Heimath“, Dranienstraße Nr. 105. Während
draußen die Maiensonne Alles blendete und Leben und
Kraft gebar, sah man hier eine große Masse in Halbdunkel
getaucht, eng aneinander gepreßt. Lange Tische nebst
Bänken und Stühlen zogen sich durch den Raum, in dessen
Mitte, gegenüber dem Buffet ein Betpult und Harmonium
ihren Platz hatten.

Der ernst und würdig ausschauende Hausvater hielt
die Morgenandacht ab. In eintöniger Weise sprach er
betend die Hoffnung aus, daß Jeder Nächstenliebe üben
und nach aufwärts streben möge. Als Haupttheil folgte
der Choral „Wie schön leuchtet der Morgenstern.“ Es
dauerte ziemlich lange, bis der von sämtlichen Anwesenden
geführte Gesang verstummte, Sag für Sag wurde
vorgelesen, dann erst erklang kräftig, aber ohne besonderes
Gefühl das Vernommene. Endlich klappte der Deckel des
Instrumentes, die Fenster des Saales öffneten sich und
herein strömte die Frühlingsluft.

Die Wirklichkeit trat nun wieder in ihr Recht.
Flüsternd redete Einer mit dem Anderen, man be-
rathschlagte das Thun am neuen Tage, erwog, wie Arbeit,
Wohnung oder ein paar Pfennige zu beschaffen seien.

Ein gewaltiges Stück sozialer Lebens zeugte diese
Menge, die in der Mehrzahl aus jungen Burschen, zum
geringeren Theile aus Männern im vorgerückteren Alter
bestand. Da waren Rheinländer und Schlesier, Pommern
und Westphalen, Bayern und Schwaben, Berliner und
Wiener, ein Italiener radebrechte mit einem Wasserpoladen,
alte „Kunden“, die das Schicksal schon jahrelang „walzen“
lieh, sahen bei Jünglingen, in deren Gesichtern die Stürme
des Lebens noch keine Spuren zurückgelassen hatten. Sie,
die Unerfahrenen, die einestheils bei „Lehrjüngern“
kaum das Nothwendigste erlernt und dann nach gethanem
Dienst schonungslos auf die Landstraße getrieben worden
waren, anderentheils durch den Drang nach Verbesserung
freimillig den Wanderstab ergriffen hatten, vermochten
trotz aller äußeren Festigkeit eine gewisse Vellommenheit
nicht zu verbergen. Diejenigen, welche noch einen Noth-
großchen bei sich führten, konnten allerfalls, gerietzen sie
nicht in irgend ein Netz der Weltstadt, einige Tage und
Wochen existiren, ganz anders aber wars mit denen, die
völlig mittellos oder deren einzige Habe der „Berliner“
mit etwas Wäsche, Kleidung u. bildete. Kam nicht bald
Hilfe, so fiel Alles für ein Spottgeld dem Trödler oder
den mehr besitzenden Genossen zu.

Mit magischer Gewalt zieht nach der Reichshaupt-
stadt; aber wie Weniger Sehnen erfüllt sich. Unter dem
Massenglanz, dem Prahlen und Prozen sieht das Auge
halb: Wichtigkeit, Dede und Armuth. Wer allein auf sich
angewiesen ist, wer nicht mit außerordentlicher Fähigkeit
und Kraft ausgestattet ist und dem kein Zufall zum
Retter wird, nimmt Schaden. Jammer dichter schwillt das
Heer der Proletarier an, immer stärker werden die Schaaren
der Arbeitslosen und deren die für Geringes ihr Leben im
Dienste der Industrie, der Arbeit opfern.

Die alte Geschichte von Abertaufenden in Berlin!
Es währt nicht lange und der Arme, der irgendwo um
eine Unterstützung anspricht, fällt in die Hände der Polizei.
Arbeit ist bei der Entlassung natürlich nicht sofort zur
Hand, die Kleidung reicht immer mehr herunter, der Körper
wird siech, Energie und Muth sinken und — der „Vaga-
bund“ ist fertig. Die Hilfe des „Privat-Nyls“ ver-
schwindet bald, ein fünfmaliger Appell an das „Städtische
Obdach“ erfolgt, man thut verzweiflungsvoll ein sechstes
Mal und wird nun — wegen „Arbeitscheu“ per
„grünen Wagen“ dem Polizeirichter übermittelt. Gewiß,
der „Vagabund“ kommt frei, wenn er den Nachweis der
Arbeitsbemühungen liefert, aber Wenige wagen um diesen

Preis eine lange Untersuchungshaft und die Ladung von
Arbeitgebern, die sie dann womöglich nicht wiedererkennen.
Nein, nein! lieber ein paar Tage Haft. Wer hebt den
Stein auf und wirft ihn nach dem, der aus Ver-
zweiflung im Schnaps Betäubung sucht, der voll
wilder Wuth über die beste aller Welten zum
Verbrecher wird, wenn er verkommt und verdirbt?

Menschenwürde, Freiheit, Wanderlieder, Verherr-
lichungen des Umherschweifens in deutschen Landen, Alles
schrumpft zusammen, enthüllt sich als fata Morgana!

Die Aelteren gehörten wie die Jüngeren den ver-
schiedensten Gewerkschaften an; doch auch Kaufleute,
Schreiber und Techniker waren in dem Saale der „Christ-
lichen Herberge“ zusammen. Mander Neukeres machte noch
einigen Eindruck, Andere trugen verschossene Sachen, schon
gelb gewordene Gummi- oder Papierwäsche. Das Haus
gewährt dreimal hintereinander ein Bett zu 25 und mehr Pf.
die Nacht. Es erzielt wie alle „Pennen“ und Herbergen
ein glänzendes Geschäft; der jährliche Uberschuß beträgt
Tausende von Mark.

Die Meisten waren wegen „Mangel an Beschäftigung“,
Frankheits- und anderer widriger Verhältnisse wegen zu
Besuchern der Herberge geworden. Dem und Jenem ge-
lang es vielleicht, wieder empor zu klimmen, dann aber
trat ein Rückschlag ein und der Kampf ums Dasein begann
von Neuem in furchtbarer Gestalt.

Es giebt eine Art von Wohlthätern, deren Spezia-
lität es ist, Dürstige für eine kleine Vergütung zu be-
schäftigen. Wenn aber irgend ein Unterschieß begangen
oder wenn man einem allmählichen Hungertode eine
plötzliche Entscheidung vorzieht, wenn die angenommene
Stellung bald wieder aufgegeben wird, ja, da jammern
die Herren über Undankbarkeit und Verworfenheit. Noch
eine Art von Wohlthätern ist zu nennen. Das sind solche
die aus Unkenntniß und Schwäche statt auf einmal etwas
Volles zu bieten, die „Gaben“ in kleineren Raten ver-
theilen und die niemals ganzes, nur halbes Vertrauen
spenden. Man glaubt nicht, wie feinfühlig der Arme ist
und wie schwer die Dankbarkeit drückt, die man solchem
Geben schuldet.

Ein gut Theil hatte noch nicht gefräßt. Zu ihnen
rechneten auch die, welche obdachlos die ganze Nacht
Berlin durchschweift und nun ermattet in der Frühe die
Herberge aufgesucht hatten. Hier hofften sie ein Stünd-
chen zu ruhen, vielleicht gar ein wenig zu schlummern.
Wie verheißungsvoll sprach doch auch der Spruch dieser
christlichen Stätte „Kommet her zu mir Alle, die Ihr
mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken!“
Auch ein junger, vielleicht 25jähriger Mann zählte zu
diesen Unglücklichen. Hohlwangig, in schäbigster Kleidung
drückte er sich in eine Ecke. Sein Nebenmann vernahm
eine Geschichte, die trotz des bitteren Ernstes eines komischen
Anstriches nicht entbehrte. Der Obdachlose hatte bis vor
kurzem für vierzig Mark einen Monat hindurch als
Schreibgehilfe eines Geschäftes fungirt. Zu seinen Ob-
liegenheiten gehörte auch die Verwaltung eines im Keller
lagernden Zentner Hundeluchens. Das war eine arge
Verfuchung. Vorschuß gabs nicht und doch verlangte der
Magen Zufuhr. So wurde denn allmählich von dem
Lederbissen losgebrodelt, doch eines Tages hieß es: der
Hundeluch wird verpackt und fortgeschafft. Es fehlte
ein Viertel Zentner. Der Verzehr dieser Menge leugnete
nicht sein Freveln, aber die Strafe war doch Entlassung.

Frühenden Auges blickte der Hausvater nach gehaltenem
„Andacht“ im Kreise umher; ein Wink und die Be-
diensteten der Herberge, stramme, pausbacige ehemalige
Landbewohner, gingen die Reihen der Sitzenden ab.
„Hinaus, wer nicht hier geschlafen hat!“ schallte es durch
den Saal. Keiner entfernte sich. Nun trat man aufs
Geradewohl an Einzeln heran, examinierte sie und packte
sie schließlich ohne weitere Umstände am Kragen. Ver-
schiedene wagten Widerspruch. „Haben Sie doch ein Ein-
sehen!“ „Wir sind ja erst heut Morgen in Berlin an-
gekommen.“ „Ne schöne christliche Herberge, erst Beterei,
dann Hausknecherei!“ Die Hausknechte verstanden dies
schlecht. Gummischläuche wurden zur Hand genommen
und Schlag auf Schlag fauete auf Die hernieder, welche
an diesem Orte, dessen Förderer aus den höchsten geistlichen
und weltlichen Würdenträgern bestanden, Erbarmen und
Duldsamkeit zu Hause wählten. In das Schreien und
Toben aber gellte der Ruf: Rache!

„Und immer dunkler wird die Nacht,
Die Liebe schläft ein und der Haß erwacht
Und immer üppiger dehnt sich die Lust
Und immer angstvoller schwillt die Brust;
Kein Stern, der blau durch die Wolken bricht,
Kein Lied, das süß von Erlösung spricht —
Mein Herz schlägt laut, mein Gewissen schreit:
Ein blutiger Frevel ist diese Zeit!“

Weltstädtisches Leben pulsrte an dem Abende vor
Weihnachten desselben Jahres in der Leipzigerstraße.
Gegenüber den „Reichshallen“ ruhte auf einer Bank in
sich zusammengesunken ein Mann: der Hundelucherverzehr.
Es mußte ihm seit seinem Weilen in der Herberge immer
trauriger ergangen sein. Ein leichter Sommeranzug, der

neben zahlreichen Fäden auch aufgesprungene Nätze zeigte, konnte unmöglich gegen die jetzige rauhe Wintertemperatur schützen. Auch physischer Verfall war nicht ausgeblieben. Entbehrungen Schmerz und Kampf hatten mit der Zeit bei dem Armen das schleichende Gift der Schwindsucht gefördert. Hin und wieder hob sich der Kopf und man gewahrte ein Gesicht, in das der Stempel der tödlichen Krankheit mit furchtbarer Wahrheit gedrückt war.

Drüben vor dem „Spezialitätentheater“ fuhr Wagen auf Wagen an. Mit süßlicher Miene, vertraut oder frech, bisweilen auch besangenen spazierten Vertreter und Vertreterinnen des Genusses und der Neugierde nach der Stätte, wo dreifüßiges Vieh, zweideutige Kouplets und als Aufguss dazu geistloser patriotischer Singiang unter dem rasenden Beifall der Menge das Regiment führten.

Reichtum und Pracht sprachen aus den hellerleuchteten Schauläden, die fortwährend welche der Vorübergehenden zum Stehenbleiben und dann und wann auch zum Eintreten und Kaufen veranlaßten. War doch morgen Weihnachtabend, den auch der Kermis nicht in seinem Gedächtnis zu streichen vermag. Zwei verlorenen Kinder des Volkes, die fragenden Auges dahinwandelten, sie bezahlten die nahe Festfreude mit der Hingabe ihrer Leiber am heutigen Abend.

Und für all die Arbeiter und Arbeiterinnen, die auch ihr Liebtes mit einer kleinen Gabe beglücken wollten, hieß es tage-, wochenlange Verdoppelung der Thätigkeit, um das Ausgegebene wieder nachzuholen. Andere zogen ihres Weges, die nicht wußten, wo ihnen heut und morgen ein Obdach, geschweige denn ein Wissen Brot besichert werden würde und die kein Wort einlud: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken!“

Niemand achtete Desjenigen, der in diesem rauschenden Strom ermatet zusammengesenken war und im Schloße Vergessenheit des Elends suchte. Vielleicht träumte er als Kind unter einem strahlenden Tannenbaum zu sanften Mütterchen losse und herzte ihn, Alles blühte so lieb und traut.

„Wollen Sie sofort aufstehen und weitergehen, hier wird nicht geschlafen“, ein Schutzmann sprach und richtete den Nahenden auf. Leute traten hinzu ohne jedoch irgendwie in Aufregung zu gerathen. Ein gewohntes Bild; Einer nur nahm das Wort.

„Sie haben ganz recht“, antwortete bestimmt ein modisches Herrchen, „schließlich sind die Bänke nur noch für Pennbrüder da.“

Der sah Erweckte verschwand langsam im Bewußt.

Die politische Induldsamkeit.

B. W. Zur Begründung der verbreiteten Ansicht, die Gegenwart übertreffe an Menschlichkeit das „finstere Mittelalter“, pflegt auch darauf hingewiesen zu werden, daß in früheren Jahrhunderten die geistige Induldsamkeit eine Macht gewesen sei, welche viel tausend Scheiterhaufen angezündet, eine Reihe verheerender Kriege angezündet und zahllose Gedanken von allgemeinem Werth erstickt habe, während der lebenden Gesellschaft entschieden das Lob der Toleranz gebühre.

Wenn man bei dem Worte Toleranz nur an Duldsamkeit in Sachen des religiösen Glaubens denkt, so verdienen unsere Kulturstaaten allerdings dieses Lob in gewissem Grade; die religiöse Toleranz hat in der That Fortschritte gemacht, obgleich weniger aus sittlichen Beweggründen, als deswegen, weil die Neuzeit der Religion gleichgültiger gegenübersteht. Wenn aber der Begriff Toleranz weiter zu fassen und darunter ganz allgemein geistige Duldsamkeit, Freiheit des Denkens und der Aussprache der Gedanken zu verstehen ist, so haben wir kein Recht, uns mit besonderer Toleranz zu brüsten. Denn eine Art der Induldsamkeit steht gegenwärtig in äppiger Blüthe: die politische Induldsamkeit, die gewaltsame Unterdrückung politischer Ansichten und die Verfolgung ihrer Vertreter. Insbesondere gegen die Sozialdemokratie richtet sich die politische Intoleranz, und zwar so ziemlich in allen „modernen Kulturstaaten“, mögen dieselben nun monarchisch oder republikanisch sein; und diese Induldsamkeit wird wahrscheinlich vorläufig noch fanatischer werden, je mehr die herrschenden Klassen zu der Ansicht gelangen, daß ihre Sonderinteressen durch den Sozialismus bedroht werden.

Doch mag auch unsere Zeit der politischen Induldsamkeit verfallen sein, mag auch eine moralische Agitation gegen dieses Uebel nicht die Kraft haben, den Sinn der Intoleranten zur Umkehr zu bringen, immerhin dient die moralische Agitation zur Begeisterung und Stärkung der Unrecht Leidenden. Darum ist die Unterjochung wohl angebracht, wie die Moral über die politische Induldsamkeit urtheilt oder vielmehr urtheilen muß.

Welche Moral? — Selbstverständlich keine Moral, deren Vorschriften aus Glaubenssätzen gefolgert werden; denn solche Vorschriften enthalten keinen wissenschaftlichen Zwang. Auch nicht eine Moral, deren Weisungen von der Selbstsucht irgend welcher sozialer Schichten beeinflusst sind. Ueberhaupt weder eine Moral der bloßen Behauptung, noch eine solche der bloßen Macht, vielmehr eine Moral wie sie sein sollte, eine Moral der Begründung, welche durch Thatsachen und Folgerungen nachweist, daß sie zum wahrhaft Sittlichguten anleitet.

Grundlage dieser Sittlichkeitslehre ist der richtige Begriff des Guten. Gut ist, was beglückt, was einen Ueberfluß der angenehmen über die unangenehmen Gefühle, der Freuden über die Leiden bewirkt. „Höchstes Gut“ ist demgemäß die Bedingung des größtmöglichen Glückes, also

ein Zustand der Natur und besonders der Gesellschaft, welcher möglichst vielen Wesen ein möglichst großes Glück verschafft. Dies höchste Gut ist selbstverständlich noch nichts Wirkliches, sondern etwas, das erst verwirklicht werden soll.

Was ist nun Sittlichgut? — Das Sittlichgute muß zunächst unter den allgemeinen Begriff des Guten fallen, ferner im Unterschiede vom Egoistischem Guten etwas Höchstgutes sein, und endlich Eigenschaften des Willens bezeichnen; so faßt der Sprachgebrauch, der berufenste Kritiker jeder Begriffserklärung, das Sittlichgute auf. Sittlichgut sind demgemäß Regungen des Willens, welche zum höchsten Gute beitragen, d. h. „das größte Glück der größten Anzahl“ fördern.

Nach dieser Grundlegung untersucht die wissenschaftliche Sittlichkeitslehre, welche Wirkungen für das allgemeine Glück die einzelnen Regungen des Willens erfahrungsgemäß haben. So gelangt sie zur Eintheilung der Charaktereigenschaften in Tugenden und Laster.

Folgende Erwägungen führen nun zu dem Ergebnis, daß die Duldsamkeit als Tugend und Pflicht, die Intoleranz dagegen, somit auch die politische, als ein schweres sittliches Uebel angesehen werden muß.

Intoleranz ist Ungerechtigkeit. — Die Zufügung eines Leidens kann unter Umständen etwas Gutes sein, wenn nämlich die guten Wirkungen der Leidzufügung das Leid selbst überwiegen. Eine solche gute Leidzufügung ist die gerechte Strafe. Die physische oder moralische Bestrafung einer That soll — abgesehen von anderen, unberechtigten Motiven — bewirken, daß in Zukunft die Furcht vor solchem und ähnlichem Thun und die Abneigung davon größer ist, als der Anreiz dazu. So wird ein Hausbold richterlich bestraft, damit er die gesetzlichen Folgen der Rauferei aus eigener Erfahrung kennen lerne und durch die Erinnerung daran abgeschreckt werde, ferner zu raufen; und ein Knabe wird wegen Lügens getadelt, damit er eine derartige Abneigung gegen das Lügen bekomme, daß andere Motive ihn dazu nicht oder wenigstens seltener zu bewegen vermögen. Der vernünftige Zweck des Strafens ist also Abänderung des Willens.

Wird aber ein Verhalten bestraft, welches gar nicht vom Willen abhängt, so ist die Bestrafung sinnlos und lediglich vom Uebel. Mit Recht spricht daher das Strafgesetzbuch denjenigen Urheber einer sonst strafbaren That frei, welcher zu derselben von einer andern Gewalt als von den dauernden Motiven seines Willens gezwungen wurde.

Nun gut, Einsichten, Ueberzeugungen sind gleichfalls das Ergebnis eines Dranges, welcher durchaus nicht von Gefühlsmotiven, wie diese im Bereiche des Willens walten, ausgeht, sondern von Verstandesgefühlen, von Beweisen. Und eben deswegen, weil jede Einsicht ein logisches Nuth ist, darf man ihr mit keinen andern Waffen als mit denen der Logik, also mit Gegengründen, begegnen.

Die Weltgeschichte hat auch keinen einzigen Fall festgestellt, in welchem es gelungen wäre, eine Wahrheit aus dem Kopfe eines zurechnungsfähigen Menschen durch Strafen, überhaupt durch Gefühls motive, zu vertreiben; diese vermöchten wohl die Sprachmuskeln im Zaume zu halten und also Stillschweigen nach Außen zu erzwingen, nicht aber das Drängen der Gründe anzuhören, das heimliche „Und dennoch!“ der Ueberzeugung verstummen zu machen.

Es ist also fruchtlos und unsinnig, den Träger einer Ueberzeugung wegen seiner Einsicht zu bestrafen, ebenso unsinnig wie die Bestrafung eines Menschen wegen angeborener Körperbeschaffenheit, auf welche das Willens seinen Einfluß hat, ebenso unsinnig auch, wie das Verhalten des Perseus Königs Kertes, welcher das Meer wegen vermeintlicher Widerspenstigkeit mit Ruthen peitschen ließ. — Induldsamkeit ist somit Ungerechtigkeit.

Hier pflegt ein Einwand anzutreten: Wenn die Träger gewisser Ueberzeugungen, so heißt es, bestraft werden, so geschieht dies nicht, weil sie diese Ueberzeugungen hegen, sondern weil sie dieselben geäußert haben; Gedanken sind zollfrei, nur die Aussprache wird bestraft, weil diese stets vom Willen abhängt und unter Umständen gemeingefährlich ist.

Auf diesen Einwand ist zu erwidern: Zunächst ist es unrichtig, daß nur die Aussprache gewisser Gedanken bestraft wird. In vergangenen Zeiten wurden vielmehr Tausende gefoltert und hingerichtet, weil sie nur im Verdacht eines ketzerischen Glaubens standen; und noch heute giebt es Priester, welche den bloßen Gedankengang, sofern er von der Glaubenssagung abweicht, als Sünde bezeichnen und mit Gewissensstrafen belegen. Sogar in unserer öffentlichen Meinung ist diese Art der Gedankenintoleranz wie ein epidemisches Gift verbreitet, ganz besonders politischen Ansichten gegenüber. Würde nicht mancher Beamte heutzutage Gefahr laufen, seines Amtes entsetzt zu werden, wenn wider seine Absicht und ohne Fahrlässigkeit seinerseits, vielleicht bei einer eblischen Aussage vor Gericht, offenbaren würde, er sei Sozialdemokrat? Und wie groß ist oft die Entrüstung fanatischer Philister, wenn in einem ernstgemeinten Gespräche, wo doch Offenheit anerkannte Pflicht ist, eine entgegengesetzte politische Ansicht hervortritt!

Doch selbst angenommen, wir wären im Besitze völliger Freiheit zu denken, ohne indessen unsere Gedanken äußern zu dürfen, so wäre eine solche „Gedankenfreiheit“ nur eine Spottgeburt. Die wahre Gedankenfreiheit besteht vielmehr gerade in der freien Aeußerung der Gedanken, in Freiheit der Rede, der Presse. Diese Freiheit ist aus zwei Gründen zu fordern; einmal, weil es uns ein natürliches Bedürfnis ist, auszusprechen, was uns geistig stark

bewegt; sodann, weil die Befriedigung dieses Bedürfnisses in hohem Maße dem Gemeinwohl dient, wie folgende Ueberlegung zeigt.

Die Kultur, d. h. die von der menschlichen Gesellschaft geleistete Fortentwicklung der Lebensbedingungen in der Richtung des höchsten Gutes, oder die Steigerung der Mittel zum allgemeinen Glück, ist eine Folge nicht allein des sittlichen Fortschrittes, sondern unzweifelhaft auch — einige Geschichtsforscher, z. B. Vulle, lassen sogar nur dies letztere gelten — des geistigen Fortschrittes. Denn der geistige Fortschritt, die Erkenntniß der Gesetze von Natur und Gesellschaft, setzt uns in den Stand, diese Gesetze unserem Wohle dienbar zu machen, dergestalt, daß die Quellen der Unlust minder stark fließen, die Quellen der Lust aber reichlicher strömen. Der geistige Fortschritt nun kommt keineswegs durch vereinzelt, unterstützungsloses Nachdenken des Einzelmenschen zu Stande, sondern durch das geistige Zusammenarbeiten der Gesellschaftsglieder.

Jeder Forscher, welcher das Wissen der Menschheit bereicherte, wurde durch die Vorarbeiten anderer Forscher erst in den Stand gesetzt, die Wissenschaft weiter zu entwickeln, und gleicht also dem Maurer, welcher auf einem von Genossen emporgeführten Baumerte stehend weiter baut. Millionen denkender Köpfe haben zu diesem Werke ihre Beobachtungen und Ansichten gleichwie Bausteine herbeigebracht. Viele von diesen der Allgemeinheit preisgegebenen Ansichten waren natürlich unnütz oder gar schädlich, weil irrtümlich. Die Jertümer aber wurden mehr und mehr beseitigt oder berichtigt, indem widersprechende Thatsachen auftauchten, welche neue Urtheile herausforderten, und diesen Urtheilen eben durch ihre Thatsächlichkeit siegreiche Kraft verliehen, so daß die falschen Urtheile unterliegen mußten. Denn wie in der Pflanzen- und Thierwelt, so waltet auch in der Gedankenwelt ein „Kampf ums Dasein“, in welchem die stärkeren Gedanken die schwächeren überwinden, so daß eine Anlese des Tüchtigen entsteht.

Je großartiger diese geistige Schlacht sich entfaltet, desto bedeutender sind offenbar die Errungenschaften des Sieges, desto bedeutender die Beiträge zur Wahrheit und allgemeinen Beglückung. Hieraus folgt, daß die Moral die Forderung aufstellen muß: Laßt die Gedanken so zahlreich als möglich auf die Wahrheit ziehen, um mit einander zu konkurriren; erstickt keine einzige Ansicht, mag sie auch unvernünftig oder gar schädlich erscheinen; denn vielleicht ist gerade diese Ansicht zur Siegerin und also zur Kulturförderin berufen.

Wäre z. B. die einst von Priestern verschrieene und unterdrückte Vermuthung, daß die Erde nicht, wie die Bibel meint, eine Scheibe, sondern eine Kugel sei, erstickt worden, so würde Kolumbus niemals auf den Gedanken gerathen sein, durch eine Seefahrt nach Westen Ostindien zu erreichen, und Amerika wäre wohl heute noch unentdeckt.

Seid also duldsam allen Meinungsäußerungen gegenüber, ja suchet zu Meinungsäußerungen anzuregen, spendet sittliches Lob jeder Gedankenoffenbarung! Und wenn ihr selbst werthvolle Gedanken in euch fählt, wenn ihr euch eine Ueberzeugung angeeignet habt — und hiernach zu trachten, ist eines jeden Denkfähigen Pflicht — so verschweiget nichts davon, entziehet die Kinder eures Geistes nicht dem Wirken für das allgemeine Wohl sondern sendet sie auf die geistige Wahrheit, damit sie sich messen mit den Meinungen der andern Leute! Falsch ist die Meinung, man dürfe gemeinnützige Wahrheiten verschweigen. Auf einem gefährlichen Irrwege befand sich Immanuel Kant, als er schrieb: Wenn gleich alles, was man sage, wahr sein müsse, so brauche man deswegen doch nicht alles zu sagen, was wahr sei. Der Philosoph hätte sich, um diesen Trugschluß zu vermeiden, das Wesen der Unterlassungsfünde klar machen sollen.

Schädigt nicht denjenigen, welcher eine gemeinnützige Wahrheit verschweigt, d. h. ihre Wirksamkeit nach Außen erstickt, offenbar das Gemeinwohl? Hätte Kant Recht, so dürfte der Grundsatz aufgestellt werden: Alles was du thust, muß gut sein; aber du brauchst nicht alles zu thun, was gut ist. Und dann könnte z. B. einem Feigling, welcher unterläßt, einen Menschen aus Lebensgefahr zu retten, obgleich er dazu im Stande ist, kein sittlicher Vorwurf daraus gemacht werden. Anhänger des Kant'schen Irrthums mögen als Zurechtweisung den Ausspruch Jesu betrachten, der Denkende solle sein Licht leuchten lassen, anstatt es unter einen Scheffel zu stellen, und die Worte des Liedes:

„Wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht, Der ist fürwahr ein erbärmlicher Nicht.“

Jede schlechte Handlung hat neben ihrer unmittelbaren Leidwirkung noch eine mittelbare, indem sie nämlich verschlechternd wirkt, die Gesinnung anderer Menschen korrumpirt. So besteht auch das Uebel der Induldsamkeit nicht allein in dem Leiden von Märtyrern ihrer Ueberzeugung und in der Vereitelung eines menschheitlichen Fortschrittes, sondern zugleich in einer Schädigung der Sittlichkeit. Denn das böse Beispiel wirkt ansteckend, und die Bedrückung überzeugungstreuer Leute schafft begreiflicherweise vielfach Gegenmotive gegen die Ueberzeugungstreue, sowohl auf Seiten der Bedrückten als auch derer, welche die Bedrückung mit ansehen. So züchtet die Induldsamkeit wiederum Induldsamkeit, außerdem Furcht vor freier Meinungsäußerung, sittliche Gleichgültigkeit, Frivolität, Heuchelei und Streberthum — jedenfalls egoistische Triebe auf Kosten der Allgemeinheit.

Nirgends sind auch die genannten Laster mehr verbreitet, als in Staaten, wo geistige Tyrannei auf dem

Volle laßt. Und wenn die geistige Tyrannei gar von der Regierung ausgeht, wie z. B. in Rußland, wenn also Gesetze und obrigkeitliche Maßregeln religiöser wissenschaftlicher oder politischer Unzulässigkeit erlassen werden, so erreicht die Demoralisation der Gesellschaft und das daraus fließende Elend einen besonders hohen Grad. Denn für sittlich unselbständige Leute, wie es deren nur allzu viele giebt, ist ihre Regierung bekanntlich die bedeutendste moralische Autorität, und wenn also diese schlecht handelt, so muß ihr böses Beispiel die betreffende Schlechtigkeit wie eine reisende Seuche verbreiten.

So zeigt denn auch die Geschichte, wie nach kurzer Wirksamkeit von Intoleranzgesetzten Maßregelungen aus Unzulässigkeit bei Privatansichten wie bei Behörden zur Tagesordnung gehören. Sittlich selbständigen Charakteren aber erscheint eine intolerante Regierung nicht mehr als moralische Macht, sondern lediglich als brutale Autorität. Daher empören sie sich innerlich gegen die Unzulässigkeit, und diese Empörung ist um so gewaltiger, als sie sittlichen Kräften entlockt. Eine Regierung aber, gegen welche sich die Besten empören, dürfte sich schwerlich dauernd halten.

So schädigt die Intoleranz nicht allein die davon Betroffenen, sondern auch die Unzulässigen.

Was von Ueberzeugungen im Allgemeinen gilt, trifft selbstverständlich auch auf politische Ueberzeugungen zu. Somit ist politische Unzulässigkeit ein sittliches Uebel. Und gegenwärtig fällt dieses Uebel besonders schwer ins Gewicht. Denn wir leben in einer Zeit, welche von der Politik ganz besondere Kulturförderungen erwartet. Die Lösung der hochwichtigen „sozialen Frage“, des Problems der Armut und der davon abhängigen Unbildung und Rohheit, ist eine Aufgabe unserer Politik. Darum tummelt euch, ihr politischen Gedanken, uneingeschüchtert durch Intoleranz! Diese Feindin vermag doch auf die Dauer nichts gegen die Wahrheit auszurichten, weil die Wahrheit länger leben wird, als die Intoleranz.

Ist doch bereits das Todesurteil der Unzulässigkeit besiegelt; besiegelt von einem Entwicklungsgeisch der Menschheit. Denn, wie nachgewiesen wurde, gehört die Unzulässigkeit zu den Hemmungen des Kulturfortschrittes. Diese Hemmungen aber werden mehr und mehr beseitigt so lautet das Gesetz.

Der Beweis dafür liegt in folgender Betrachtung: Die Entwicklungslehre kennt neben der Anpassung der Lebewesen an die Bedingungen ihres Daseins auch eine Anpassung dieser Bedingungen an die Lebewesen, und zwar durch die Wirksamkeit der Lebewesen. Letztere Leistung ist dem Menschen in so hohem Grade gelungen, daß er mit Recht Herr der Natur genannt wird. Doch nicht bloß der pflanzlichen und thierischen Natur tritt der Mensch eigenwillig und erfolgreich gegenüber, sondern auch seinen Mitmenschen, so daß er auch Herr der Gesellschaft ist und diese seinen Interessen gemäß prägt. Solche Träger der Gesellschaft pflegten lange Zeit Minderheiten von Menschen zu sein, allerdings übermächtige Minderheiten. Aber die Faktoren der Neuzeit, insbesondere die Maschine, die Eisenbahn, der Großbetrieb, die Großstadt, die allgemeine Volksbildung und die Presse, begründen und zeitigen mehr und mehr die Herrschaft der Majorität. Daher unterliegt es keinem Zweifel, daß nach einer größeren oder geringeren Zeitspanne die menschliche Gesellschaft ein Gepräge haben wird, welches nicht der Wohlfahrt einer einzelnen Volksschicht, sondern dem allgemeinen Wohle angemessen ist.

Daß aber zu den moralischen Bestandteilen dieses Gepräges die Duldsamkeit auf allen geistigen Gebieten, die religiöse, wissenschaftliche und politische Toleranz gehört, folgt daraus, daß die Duldsamkeit dem allgemeinen Wohle widerspricht, die Duldsamkeit dagegen dasselbe fördert.

Zur Arbeiter-Wohnungsfrage.

(Aus Frankreich.)

II.

Die äußeren Viertel und neueren Faubourgs von Paris, sind zwar von breiten, mit Bäumen bepflanzten Boulevards und Avenuen durchzogen, allein abgesehen davon, daß dieselben weit ab von den Mittelpunkten des industriellen und kommerziellen Lebens liegen, sind die sie begrenzenden Wohnungen in der Regel so theuer, daß sie die Miethkraft eines Proletariats übersteigen. Kleinbürger aller Art, Beamte und Angestellte, welche entweder durch den hohen Miethzins aus dem Inneren der Stadt vertrieben oder durch die freundlichere Lage in die Vorstädte herbeigelockt sind, haben sich hier festgesetzt.

Die Arbeiter bewohnen auch hier die Höfe, die Dach- und Mansardenlöcher der betreffenden Häuser, der Nebenstraßen und Sadgäßchen, welche zwar neueren Datums, aber in hygienischer Hinsicht nicht besser sind, als die altersgrauen Bauten im Centrum der Stadt. Auch hier weder Luft, noch Licht, schlechtes und ungenügendes Trinkwasser, mangelhaft gebaute Abtritte und Abzugskanäle, giftige Dünste. Dazu kommen in den Häusern selbst, welche in der größten Eile, aus schlechtem Material und mit Auserachtlassung der primitivsten gesundheitlichen und baulichen Vorsichtsmaßregeln ausgeführt worden, dünne Wände, klaffende Mauerspalteln, schlecht schließende Fenster und Thüren, durch welche der Zugwind Diphtheritis und Nachenbräune bläst, und durch die Pestilenzgerüche einströmen. Die meist unmittelbar nach Vollendung des

Baus bezogenen, nicht ausgetrockneten Wohnungen sind oft so feucht, daß sich die Kleider im Schrank mit einer dichten Moderdecke überziehen, aus Spalten und Rissen wandern Schaaeren von Ungeziefer ein, da die Häuser vielfach aus Schutt und Abbruch errichtet worden.

Wenn auch beschwerlich so sind doch die hoch gelegenen Wohnungen verhältnismäßig noch die gesündesten, sie haben Sonne und reinere Luft als die unteren Etagen. Nicht heizbare, finstere Kämmerchen kosten gegen 150 Fr., Zimmer mit Küche nicht unter 250 Fr., zwei Zimmer mit Küche 300—380 Fr., eine abgeschlossene kleine Wohnung mit Vorfaal, drei Zimmern, Küche und gesondertem schwarzen Kabinett ist nicht unter 500 Fr. zu haben.

Die gefühltesten, sind noch die erträglichsten Wohnungen, welche sich nur der besser situierte Arbeiter vergönnen kann. Geradezu schrecklich und grauenhaft sind die Wohnungsverhältnisse der Cité's (Komplexe von Arbeiterwohnungen), der Holzbaracken, welche auf Bauplätzen zc. in Wohnräume umgewandelt sind. Der Fußboden derselben besteht meist nur aus festgestampfter Erde, das Dach aus getheerter Pappe, die Fenster sind ohne Scheiben, im günstigen Falle mit Papier verklebt, die Verbindungsschären im Inneren fehlen ganz. Die Zimmer, wenn man diese Hundelöcher so nennen kann, haben weder Defen, Kamine, noch Feuerherd, ermangeln auch der Schornsteine. Will der Bewohner Feuer anzünden, so dienen einfach Thür- und Fensteröffnungen als Abzugskanäle für den Rauch.

Dumesnil führt in seinem berühmten Buch über die Wohnungen der Armen eine Wohnung an, die ohne Fußboden und Fenster, ohne Schornstein war, deren ganzes Moblement aus einem Haufen Hobelspähne, der Lagerstätte bestand. Der Miether zahlte für das Loch pro Monat 12 Fr. pränumerando und hatte außerdem die Pflicht, Hühner und Hunde des Hausherrn, welche mit im Zimmer nachhingen, zu hüten. Dumesnil fand noch viele ähnliche, ja noch schlechtere „Wohnungen“. Fünfstöckige Gebäude waren von oben bis unten in über- und nebeneinander befindliche Verschläge getheilt, deren Mehrzahl bei Tag wie bei Nacht finstere waren, da sie ihr Licht erst aus zweiter und dritter Hand durch die Fenster oder durch den Korridor erhielten. Die außer Dienst gesetzten Wagen von Seiltänzern und anderen herumziehenden Künstlern bilden außerst gesuchte Wohnungen, welche durchschnittlich zum Preise von 160 Fr. pro Jahr vermiethet werden.

Der Besitzer der Cité's und anderer Lokalitäten vergiebt sämtliche Wohnungen in der Regel all bloc an einen Hauptmiether, welcher dieselben dann an Astermiether abtritt und auf diese Weise hohen Profit herausschlägt. Der Astermiether vermiethet oft seinerseits wieder an Astermiether dritter Hand. Natürlich liegt es im Interesse des Hauptmiethers, durch mögliche Zusammendrängung der Bewohner den Profit beträchtlich zu steigern, er nimmt neue Miether auf, so lange nur noch ein Fuß breit Raum frei ist. Der Hauptmiether hat in vielen Baracken einen Wein- und Branntweinstock eingerichtet, den er neben dem Haupteingang installirt, damit jeder Miether beim Vorübergehen eventuell trinken muß. Die Wohnungen werden ummöblirt oder als „garni“ möblirt, d. h. mit einem Strohsack, einem Haufen von Lumpen oder Hobelspähnen ausgestattet, vermiethet. Der Zins muß täglich oder wöchentlich pränumerando (im Voraus) entrichtet werden, sonst wird der Miether unwillkürlich an die Luft gesetzt.

Das Hauptcontingent für die Bewohnerschaft solcher Lokalitäten stellen die Lumpensammler, Straßenlehrer, von auswärtig gekommene Bau- und Erbarbeiter, eingewanderte Italiener, Bettler von Profession, Leute mit sogenannten unqualifizierbaren Erwerbzweigen, Diebe zc. Die Bewohnerzahl eines einzelnen „Haus" steigt oft hoch in die Hunderte; ein berühmtes im Faubourg St. Antoine gelegenes „Hotel garni“ für gewerbmäßige Bettler beherbergt in einem Raum nächlich gegen 80 Gäste.

Natürlich ist die Einwohnerzahl dieser Löcher eine stetig wachsende, die fortgezogenen oder herausgeworfenen Miether lassen als Erbschaft Häufen von Schmutz, Unrath, Legionen von Ungeziefer zurück, wenn sie nicht in einem unbewachten Augenblick Fensterrahmen und Thüren verbrennen, die der Hauswirth dann nie zu ersetzen pflegt. Die Gebäudekomplexe oder mehr und minder fantastischen „Häuser“ sind von einer Garnitur Lumpen, Papierfetzen, Knochen, Kehricht, Gemüßabfällen, Unrath eingefaßt. Abtritte sind in der Regel nicht vorhanden.

Die Vermiether kümmern sich natürlich zum Theil um die hygienischen und moralischen Verhältnisse, welche in ihren „Wohnungen“ herrschen. Die jeder Aussicht ermangelnden Kinder leben in steter Berührung mit ganz verkommenen und verrotten Erwachsenen, mit Maquereaus (Louis, Pennbrüder), Freudensmädchen der untersten Kategorie, Bettlern, Dieben zc. Ein Besucher fand z. B. ein zehn-jähriges, halbnacktes Mädchen in Gesellschaft zweier halb-wüchsiger Burschen, welche die Kleine in die Geheimnisse des Falschspiels einweihten, auf einem Lumpenhäufen nebenan balgte sich ein jüngeres, ganz nacktes Kind mit zwei rändigen Kläffern um einen Knochen.

Zu den zahlreichen Spezialitäten, welche die Bewohner derartiger Höhlen betreiben, gehört das Tausenlassen der Kinder. Die Pfarrer der verschiedenen Kirchen gehen zeitweilig in diese Höllen, um unter dem Vorwande, die Sittlichkeit zu wahren, Proselyten zu machen. Die Frau eines Lumpensammlers gab zu, daß ihre Kinder gegen achtmal katholisch und dreizehnmal protestantisch getauft waren, jede Taufe hatte ihr einen Franc, sowie einen neuen Ratturock eingebracht.

Und sie bewegt sich doch.

Der Fortschritt in unserem politischen und sozialen Leben pflegt sich lange nicht so stetig zu vollziehen, wie man dies früher gewöhnlich annahm.

Im Gegentheil wird der Fortschritt periodisch durch ausgesprochen rückläufige Strömungen unterbrochen, selbst in den am meisten fortgeschrittenen Kulturländern.

So ist z. B. Großbritannien in mancher Beziehung in seiner freiheitlichen Fortentwicklung stark zurückgedrängt worden, durch den reaktionären Fanatismus, welcher im Ausgang des vorigen und im Anfang dieses Jahrhunderts es zu einem Vernichtungskrieg gegen das republikanische Frankreich aufgestachelt hat. Etwas ganz Ähnliches können wir zur Zeit in Deutschland bemerken und die politische Geschichte eines jeden Landes hat solche Fälle aufzuweisen.

Es ist nothwendig, dieser Thatsache eingedenk zu bleiben, weil sonst unsere Ueberzeugung von dem Vorherrschen der fortschrittlichen Bewegung Gefahr läuft, in jenen widerlichen Fettschichten auszuarten, der kritiklos alle Staatsaktionen der jeweiligen Machthaber als hervorragende „Kulturfortschritte“ anbetet.

Die reaktionären Anläufe pflegen aber in unserem Zeitalter von nur kurzer Dauer zu sein und sie vermögen im Allgemeinen den mächtigen Strom des Fortschritts nicht aufzuhalten.

Daß ein Fortschreiten im Leben der zivilisirten Völker schon seit geraumer Zeit vorherrschend gewesen, lehrt das vergleichende Studium der Geschichte, wenn wir zum Vergleich genügend lange Zeiträume nehmen, so daß die zufälligen Schwankungen sich verlieren. Wenn wir z. B. den Zustand des westlichen Europas im Anfang des neunten Jahrhunderts mit demjenigen im Ausgang des dreizehnten vergleichen, so werden wir nicht umhin können, eine entschiedene Besserung zu konstatieren. Mit dem Ausgang des 17. Jahrhunderts wird der Fortschritt sogar bedeutend beschleunigt, weil die Zivilisation inzwischen in Europa heimisch geworden und sie nunmehr aus eigener Kraft die Hindernisse zu besiegen vermochte. So hat z. B. der dreißigjährige Krieg den politischen Fortschritt Deutschlands für ein ganzes Jahrhundert lahm gelegt, während die nach den Napoleonischen Kriegen eingetretene Reaktion nicht einmal dreißig Jahre angehalten hat.

Gehen wir nunmehr dazu über, den Einfluß des kulturellen Fortschritts auf die Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse zu erörtern, so ist es vor Allem der Umfang der Produktion der Güter, welcher in allen zivilisirten Ländern in der Neuzeit und als unmittelbare Folge dieses Fortschritts in's Riesenhafte angewachsen ist. Sodann sehen wir aber auch die schöpferische Fähigkeit und die Thätigkeit des Individuums außerordentlich gesteigert, wiederum in Folge des Gesamtfortschrittes, welcher den Menschen der Vereinzeltung entriß und dem gemeinsamen Wirken mit Seinesgleichen zugeführt hat.

Denn sonst, was die Stärke der Muskelkraft und die Geschmeidigkeit der gewöhnlichen geistigen Gaben betrifft, steht der Kulturmenschen dem barbarischen Halbwildem entschieden nach. Aber eben das ist ja das Charakteristische: in dem Maße, wie die Menschen die Wildheit verlassen und in die Zivilisation eintreten, werden sie der Disziplin fähig; sie gewöhnen sich, nach einem im Voraus angenommenen, allgemeinen Plan zu arbeiten, wenn sie gleich nicht immer selbst denselben entworfen haben, sie lernen ihre persönlichen Schranken der von der Allgemeinheit befolgten Regel unterzuordnen — kurz, es greift immer mehr das Prinzip der vereinten Arbeit unter Berufsgenossen Platz, wo ein Jeder den ihm zugewiesenen Theil ausführt, im Bewußtsein, daß der Anderer in der Ausführung des seinigen sich ebenjogut ihm, als er Jenem bei- und unterordnet muß.

Lediglich der Anwendung und der Weiterausbildung dieses Prinzips haben wir es zu verdanken, daß gegenwärtig in allen Kulturländern, fast täglich Riesen-Unternehmungen ausgeführt werden, an deren Vollendung selbst die despotische Gewalt der Pharaone Aegyptens unweigerlich gescheitert wäre. Das Geheimniß liegt darin, daß der moderne Arbeiter, im schroffen Gegensatz zum Sklaven des Alterthums genossenschaftlich diszipliniert ist; er besitzt die Jenem völlig fremde, kulturelle Fähigkeit, nicht nur Arbeiter, sondern Mitarbeiter eines planmäßig unternommenen Werkes zu sein, wobei er seinen Theil völlig übernimmt und gewissenhaft ausführt, weil er die Zuversicht hat, daß seine Berufsgenossen und Mitarbeiter in gleichem Maß und ebenso pflichtiggetreu das Ihrige thun werden.

Das Prinzip der Genossenschaft wird denn auch allgemein, selbst von Seiten der bürgerlichen Wirtschaftstheorie als das leitende, für die moderne Produktion und vom Geist des allgemeinen Fortschritts nothwendig diktiert, anerkannt.

So sagt schon John Stuart Mill: „Die Genossenschaft ist die Trägerin aller wahren Kultur, zugleich der gewaltige Hebel, welcher alle Sklaverei aus der Welt zu schaffen bestimmt ist. . . Wenn die Menschen genügend lernen werden, ihre an und für sich gar nicht übergroßen Mittel — gleichviel welcher Art dieselben auch sein mögen — genossenschaftlich zusammenzutun, dann werden sie Wunder der Zivilisation verrichten, die weder das Gold eines Krösus, noch die Sklaven eines Pharaos so zu vollbringen vermochten. Wir haben ein Recht, zu erwarten, daß das Genossenschaftsprinzip in seiner Weiterentwicklung, die gesammte Produktion und Konsumtion beherrschen wird, wobei die Menschen wahrscheinlich das höchste Maß von Wohlstand, Freiheit und Bildung erlangen werden.“

Die kapitalistische Produktion selber ist es, welche mehr und mehr das genossenschaftliche Zusammenarbeiten — durch die Entwicklung des Großbetriebes — herausbildet.

Welch ein gewaltiger Fortschritt wird es erst sein, wenn die Früchte dieser kombinierten Arbeit auch wirklich den Genossen und nicht bloß dem Besitze zustießen.

Arbeiterversicherung, Gewerkschaftliches.

Die Berliner Vorstände eingeschriebener Hilfskassen *) tagten, zusammenberufen durch den Vorstand der Kranken- und Sterbekasse der Berliner Hausdiener, (Eingeschriebene Hilfskasse Nr. 61), am Mittwoch, den 12. September, bei Jordan, Neue Grünstraße 28, behufs Stellungnahme zu der von Seiten der Regierung angekündigten Prüfung des Hilfskassengesetzes. Herr Kubitzke sprach über den Zweck der Versammlung; er führte folgendes aus:

Seit zirka einem Jahre würden in fast allen Zeitungen Vermuthungen und Wünsche über die von Seiten der Regierung vorzunehmende Prüfung des Hilfskassengesetzes laut, die den genannten Kassen nur zum Nachtheil gereichen müßten. Namentlich die Forderung, die Hilfskassen zu verpflichten, Jeden ohne Rücksicht auf Körperzustand und Alter aufzunehmen, sei so schwerwiegend, daß Jeder, welcher in Beziehung zu den freien Hilfskassen stehe, verpflichtet sei, gegen diese Zumuthung vorzugehen, da eine derartige Verpflichtung die Hilfskassen untergraben würde. Redner erwartet, daß die hier versammelten Herren bereit sein werden, sich zu vereinigen und gegen diese Maßnahme vorzugehen.

Die Herren Hingge, Bismann und Möbke meinten, man solle noch etwas warten, bis Bestimmtes über die Pläne der Regierung bekannt sei. Herr Sasse schlug jedoch vor, unverzüglich eine Kommission zu wählen, welche sämtliche noch fehlende Vorstände ausfindig macht und dieselben auffordert, genügendes Material zu sammeln, um dem Reichstag unsere Wünsche unterbreiten zu können. Nachdem die Herren Kiebusch, Waldermann, Caro, Oberländer, Augustin und Kubitzke diesen Vorschlag empfahlen, stellte Herr Augustin den Antrag, eine Kommission von 5 Herren zu wählen, und es wurden gewählt

die Herren Schilling, Koppensir. 48; Cronenberg, Jägerstr. 56; Augustin, Pappel-Allee 7; Möbke, Manteuffelstr. 96, und Kubitzke, Bergstraße 58.

Sämmtliche Vorstände und Vertreter eingeschriebener Hilfskassen werden gebeten, ihre Adressen einem der Kommissionsmitglieder umgehend zukommen zu lassen.

Eine öffentliche Versammlung der Zimmerer Berlins tagte am Montag in Sanssouci über die „Altersversicherung“. Der Redakteur dieses Blattes hatte das Referat übernommen.

Auch die Berliner Drechsler berieten in öffentlicher Versammlung am Montag über die „Altersversicherung“. Herr Biesländer referierte.

In Striepen-Dresden fand am 22. September eine große öffentliche Volksversammlung statt, in welcher Vebel über den „Gelebenswurf zur Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter“ referierte. Der Redner beleuchtete in seinem zweistündigen, oft durch rauschenden Beifall unterbrochenen Vortrage zunächst die heutige soziale Organisation und die gegenwärtige Lage des arbeitenden Volkes in gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und politischer Beziehung. Sodann erläuterte er die historische Entwicklung der sogenannten Sozialreform, zu welcher sich übrigens die Regierung nur bequemt habe, weil sie von der Sozialdemokratie gedrängt worden sei. Ferner kritisierte der Redner eingehend die bereits geschaffenen „sozialreformatorischen Werke“: das Kranken- und das Unfallversicherungsrecht. Es handle sich hierbei um keine Sozialreform, sondern nur um eine Veränderung der Armenpflege. Dies sei speziell in der Begründung zum Unfallversicherungsrecht betont worden. Und in der Bahn einer veränderten, d. h. verschlechterten Armenpflege bewege sich auch das geplante Alters- und Invalidenversicherungsrecht, oder, wie es mit Vorliebe bezeichnet werde: der Schlüsselstein der Sozialreform, die „Krone des sozialen Gebäudes“ u. s. w. Der Referent erörtert nunmehr ausführlich die Mängel und Gebrechen, die Unzulänglichkeit und absolute Unannehmlichkeit des vorliegenden Gelebenswurfes. — An der Diskussion beteiligte sich namentlich der Reichstagsabgeordnete Singer und kennzeichnete in längerer Rede das mit der Versicherung verknüpfte Duitungsbuch. Zum Schluß wurde folgende von Herrn Vebel verfaßte und seine Stellung zu der geplanten Versicherung genau präzisierende Resolution einstimmig angenommen:

Die Versammlung erklärt:
Der Entwurf eines Gesetzes, betr. die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter, entspricht in keiner Weise den berechtigten Forderungen der deutschen Arbeiter.

Der Entwurf ist in seiner jetzigen Gestalt unannehmbar, weil die Höhe der Rente ungenügend; die Dauer der Wartezeit zu lang; die Altersgrenze für den Empfang der Altersrente viel zu hoch; die Anzahl der für das Beitragsjahr in Anspruch gebrachten Wochenbeiträge zu groß; das geplante Duitungsbuch unannehmbar ist. — Ferner ist die Zulässigkeit der Gewährung von Naturalien bis zur Höhe von 1/4 der Rente (§ 8) zu verwerfen; der Verlust des eingezahlten Beitrages für diejenigen, die durch die Umstände gezwungen aus der Versicherung scheiden, eine Ungerechtigkeit, und die Beschränkung des Reichsversicherungsamtes auf eine bloße Revisionsinstanz eine schwere Schädigung für die Interessen der Versicherten.

Endlich erachtet die Versammlung die ganze Organisation der Kassen für verfehlt, weil schwerfällig und kostspielig. Sie verlangt die Gründung einer einzigen Reichs-Alters- und Invalidenkasse für das ganze Reich, mit dem Recht für die Unternehmer, deren Einkommen 2000 Mark nicht übersteigt, dieser Kasse als Versicherte beitreten zu können.

Sie beansprucht ferner die Abstufung der Rente und der Beiträge nach der Höhe des Verdienstes und die Uebernahme der Versicherungsbeträge durch das Reich, insofern das Einkommen der Versicherten die Höhe von 750 Mark nicht übersteigt.

Wenigstens im allgemeinen für Zentralisation sprach sich die am Montag im Luisenstädtischen Konzerthause tagende öffentliche Versammlung der Schuhmacher Berlins aus. Ihre Resolution lautete nämlich:

1. Die heutige Versammlung erklärt sich in betreff der Organisationsfrage im Prinzip für Zentralisation, erwartet aber, daß in allen Städten, wo die Behörden an die Zentralisationsforderungen stellen, wie z. B. bei den Buchdruckern u. s. w., dieselben sich selbst auflösen und Lokalorganisationen gründen.

2. Die Versammlung erklärt:
In Erwägung, daß Streiks in den heutigen wirtschaftlichen

Verhältnissen (in der privatkapitalistischen Produktionsweise) wurseln und nicht von einzelnen Personen hervorgerufen oder unterdrückt werden können, die Entscheidung über Aufhebung eines solchen den betheiligten Kollegen selbst zu überlassen. Infolge dessen erklärt sich dieselbe ganz entschieden gegen jedes Schiedsgericht und beauftragt die hiesigen Delegirten, die Abschaffung desselben zu bewerkstelligen.

Ferner erklärt sich die heutige Versammlung mit allen Arbeitern, welche in einen Kampf mit den Unternehmern eintreten, solidarisch und verpflichtet, dieselben nach Kräften unterstützen zu wollen.

Ferner wurde noch ein Theil einer Resolution angenommen, welcher befohlen wird, daß wenn das Fachblatt unter anderen Bedingungen und mit besserem Inhalt erscheint, für obligatorische Einführung desselben eingetreten werden kann.

Das Amt als Delegirte zu dem Kongress nahmen an: Max Baginski, Klinger und Schynauer. Nachdem vorher die Zahl derselben auf zwei festgesetzt war, wurden gewählt: Baginski und Klinger.

Das Alte stirzt, es ändern sich die Zeiten und neues Leben blüht aus den Ruinen — so leitete Herr Gottfr. Schulz am Montag sein Referat in der Metallarbeiterversammlung ein, — und der überwachte Beamte löste auf. Jetzt hat das Polizeipräsidium, noch vor erhobener Beschwerde, den Beamten verständigt, daß ein Schiller'scher Vers noch nicht unter das Sozialistengesetz fielen.

Die Arbeiter der Fabrik von Carl Vogelsang in Bielefeld (Armaturenfabrik, Metall- und Eisengießerei), haben wegen Lohnbruders und Nicht-Erlassung eines Technikers die Arbeit eingestellt. Arbeiter Deutschlands! Unsere Forderung ist gewiß die gerechteste und unser Vorgehen ein durchaus notwendiges, des könnt ihr gewiß sein. Wir erwarten daher aber auch, daß ihr uns in diesem, unserem gerechten Kampfe beisteht, denn die hier streikenden Arbeiter sind zum weitläufigsten Theil Familienväter. — Vor allen Dingen aber haltet Jutzug von Arbeitern dieser oder ähnlicher Branchen von hier fern. — Alle Anfragen und Zusendungen sind zu richten an Wilh. Petring, Neuenkirchenerstraße 21, Bielefeld. Die Streik-Kommission. — Alle arbeitersfreundlichen Blätter werden um Abdruck obiger Zeilen ersucht.

Kleine Mittheilungen.

Die Verlängerung des kleinen Belagerungszustandes über Berlin, Potsdam, Charlottenburg und Spandau, sowie die Kreise Teltow, Niederbarnim und Havelbucht, ferner über Steffin und Umgegend, über Frankfurt a. M., Hanau und Umgegend, und endlich über Altona und Umgegend wird vom „Reichsanzeiger“ veröffentlicht.

Es hilft ja doch nichts. Das ist der ewige Refrain aller derer, welche den Glauben an sich selbst, an die Menschheit und den endlichen Sieg der Gerechtigkeit verloren haben. „Es hilft ja doch nichts.“ ist noch schlimmer als der salomonische Gemeinplatz „alles ist eitel.“ Wer diese beiden Aussprüche zu seinem Motto erwählt, der sollte sich gleich einsparen lassen, denn er wird nie etwas Erkleckliches leisten. Es ist dies die vollständige Vankerottklärung eines unmühen und verächtlichen Lebens. Alles hilft — entweder zum Guten oder Bösen, aber das Schlimmste auf der Welt ist die Ermattung des Willens, die Erschlaffung des Charakters und der geistigen Tödtung. Ein indisches Märchen erzählt von einem Manne, der einen kostbaren Edelstein in's Meer fallen ließ. Um wieder in Besitz seines Eigenthums zu gelangen, holte er einen Eimer herbei und begann unverzagt das Meer auszuschöpfen. Sechs Tage lang setzte er seine Bemühungen ununterbrochen fort, am siebenten Tage bekam der Meergeist Angst, daß dieser rasende Mensch ihm noch das Meer trocken legen würde und brachte den Edelstein herbei. Wäre das menschliche Elend auch unerschöpflich wie das Meer, das uns verloren gegangene Glück verdient es wohl, daß man das ganze Leben dafür einsetzt, dieses Meer von Jammer und Elend auszuschöpfen. Der Erdgeist wird vielleicht Jurat bekommen und der Beherrscher des Meeres sich vielleicht eher unterwerfen. Die uns umgebende Noth ist aber bei weitem kein unerschöpfliches Meer. Wir brauchen uns nur aufzuraffen, brauchen nur an dem gegenwärtigen Zustand der Dinge keinen Gefallen mehr zu finden, um das scheinbar grenzenlose Meer sofort zum Verschwinden zu bringen und uns wieder in Besitz des verlorenen Edelsteins der allgemeinen brüderlichen Menschenliebe und des menschenwürdigen Daseins für alle Erdenkinder zu setzen.

(„Mich. Arb. Zig.“)

Das Loos der Nähterin. Die Nähmaschine hat das Braut der weiblichen Nahrung gewaltig gesteigert, aber das traurige „Lied vom Hemde“ hat heute vielleicht noch eine fürchterlichere Bedeutung wie früher. Und obgleich der Lohn einer Näh-Arbeiterin schauerlich niedrig geblieben und geworden ist, finden sich immer unpaarig bereit, die Arbeit zu übernehmen, sobald eine sich weigert, sich mit dem ihr gebotenen Lohne zu begnügen. Denn das gewöhnliche Maschinen-Nähen der meisten Arbeiterinnen ist keine Kunstarbeit, keine erst berufsmäßig zu lernende Arbeit, jedes Mädchen kann diese Arbeit verrichten. Aber die Gesundheit jeder Nähmaschinen-Näherin wird unabweislich zerstört. Niemand kann 8—12 Stunden täglich anhaltend nähen, ohne die Augen übermäßig anzustrengen; dazu kommt die schlechte Stubenluft, die gewöhnliche, nachtheilige Körperhaltung und oft das Gift, das im verarbeiteten Material steckt. Die Nähmaschine ist an dem Gesundheitsverlust gar vieler Frauen Schuld; das weiß jeder Arzt. Jede Frau kann zeitweilig ohne Schaden an der Nähmaschine arbeiten, keine aber 8 Stunden oder gar länger. Es ist festzustellen, daß das Endschickal der berufsmäßigen Maschinen-Näherin Blutarthrit, verborbener Magen und Nervenleiden ist. Dr. Nichols von Massachusetts (Vereinigte Staaten), der vor einigen Jahren die Untersuchung von Nähmaschinen-Näherinnen zu einem speziellen Stadium gemacht hatte, erklärt, daß eine gesunde Frau von normaler Stärke nicht mehr als 3 bis 4 Stunden an der Nähmaschine arbeiten dürfte. In allen Hospitälern und Anstalten haben die Ärzte reichlich Gelegenheit, an Näherinnen ihre Beobachtungen zu machen, die sich wenig von einander unterscheiden: eine Nähmaschinen-Arbeiterin, die lange diesem Verufe angehört, hat nur wenige Tage im Jahre, an denen sie sagen kann, daß sie „gesund“ ist. Und je mehr durch die Konkurrenz der Lohn dieser Arbeiterin sich verringert, desto fähiger werden selbstverständlich ihre Mahlzeiten und desto weniger Widerstandskraft wird sie haben, ihre Leiden auszuhalten.

Bereine und Berammlungen.

— Fachverein der Former und verw. Berufsgenossen. Große Versammlung am Sonntag, den 30. d. M., Vormittags 10 Uhr, in Heide'sches Lokal, Beuthstr. 20. (Großer Saal). Tagesordnung: 1. Die Einführung des Minimallohnes in der Metallbranche. (Referent Herr Köstgen). 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragekasten.

— Fachverein der Schlosser und Berufsgenossen-Versammlung am Sonnabend, den 29. d. M., im Lokale des Herrn Heide, Beuthstr. 22. Tagesordnung: 1. Lokalfrage. 2. Neuwahl und Wahl eines zweiten Bibliothekars. 3. Wintervergütungen und Wahl eines Feilkomitees. 4. Aufnahme neuer Mitglieder. 5. Verschiedenes. — Gäste stets willkommen.

— Verband deutscher Zimmerleute Lokalverband Berlin West und Umgegend. Versammlung in Sange's Salon, Steglitzerstr. 27. Tagesordnung: 1. Vortrag über die Moral des allgemeinen Glücks. 2. Besprechung eines Vergütungs. 3. Verschiedenes und Fragekasten. (Der Tag fehlt leider in der Mittheilung. D. Red.)

— Verband deutscher Zimmerleute Lokalverband Berlin Centrum, Neues Klubhaus, Kommandantenstraße 72. Dienstag, den 2. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr. Tagesordnung: 1. Produktionslehre und ihre Anwendung in der Praxis. 2. Wahl eines Vergütungskomitee-Mitgliedes. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste haben Zutritt.

— Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter. General-Versammlung am Sonnabend, 29. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Kommandantenstr. 77—79 (Gratweits Bierhallen). Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Schippel über „die Verwirklichung der freien Konkurrenz durch die großen Kapitalmonopole.“ 2. Ergänzungswahl der Arbeitsvermittlungskommission. 3. Vertikals- und Vereinsangelegenheiten. Mitgliedsbuch legitimirt.

— Verein zur Wahrung der Interessen der Tischler. Sonnabend, den 29. d. M., Abends 8 1/2 Uhr. Köpferstr. 68. Versammlung. Tagesordnung: 1. Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes. Aufnahme neuer Mitglieder. Abrechnung der Billets vom Sommerabendball.

— Vergolder und Berufsgenossen. Große öffentliche Versammlung am Sonnabend, den 29. September, Abends 8 Uhr, im Saale des Herrn Scheffer, Inselstr. 10. Tagesordnung: 1. Wie denken die Vergolder Berlins über einen Verband über Deutschland. Referent Herr Birch. 2. Verschiedenes.

Die Kranken- und Begräbniskasse des Vereins sämtlicher Berufsklassen, Filiale Berlin 1, hält am Sonnabend, den 29. d. M., Abends 8 Uhr, Blumenstr. 78, Restaurant Wollschläger, eine Generalversammlung ab. Tagesordnung: Allgemeine Mitgliederabstimmung über einen wichtigen Vorstandsbeschluss. Neue Mitglieder werden in jeder Versammlung, sowie zu jeder Tagessitzung beim Vorsitzenden Sasse, Hasenheide 48, und beim Kassirer Schilling, Koppensir. 48, aufgenommen.

— Interessenten-Verein der Kistenmacher. Am Sonnabend, den 29. d. M., Abends 9 Uhr, in Jordan's Lokal, Neue Grünstr. 28, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Ergänzungswahl der ausgetretenen Vorstandsmitglieder. 2. Verschiedenes und Ausgabe der Billets zum Stiftungsfeste, welches am Sonnabend, den 6. Oktober in Heide'sches Lokal, Fr. Frankfurterstr. 27/28, stattfindet. Die Mitgliedsarten werden nur vom Kassirer ausgeben.

— Freireligiöse Gemeinde, Rosenhallerstr. 38. Sonntag, den 30. d. M., Vormittags 10 Uhr, Vortrag des Herrn Dr. Hans Spagier über: „Die menschliche Gesellschaft und der Staat in der Lehre Spinoza's“. Damen und Herren als Gäste willkommen.

Literarisches.

„Der Volksfreund“. Illustrierte Zeitschrift für Unterhaltung und Belehrung, mit den Beilagen: „Die Kunstschule“ und „Der Hausarzt“, unter der Redaktion von Emanuel Bärm und Manfred Wittich. Erscheint vom 1. Oktober ab alle 14 Tage in Heften (3 Bogen) zu 2 Pfennig. Probenummern schon jetzt zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Neue Schriften von J. Stern: Halbes und ganzes Freidenkertum. 15 Seiten. — Die soziale Krankheit, ihre Ursachen und ihre Heilung. 32 Seiten. Stuttgart, Verlag von J. G. C. Hermann.

Briefkasten.

Die Listen zum Sammeln von Abonnenten sind jederzeit auf unserer Expedition zu erhalten und werden auch gratis übersandt.

Schuhmacher. Nach § 2 des Krankenversicherungsgesetzes liegt es im Ermessen der einzelnen Gemeinde, ob sie die Versicherungsobligation auch auf die in der Hausindustrie Beschäftigten ausdehnen will. Eine allgemeine Pflicht besteht nicht.

Stockholm. Für diese Nummer zu spät, in nächster Nummer alles. Nummer leider vergriffen.

Prosch. Vielleicht für nächste Nummer.

Haugk. So geht es wohl kaum.

Gerettet!

Ihr guten Leut' aus Land und Stadt,
D' hört', was sich begeben hat!
Das Vaterland war in Gefahr,
Der Thron bedrängt und der Altar;
Doch eines Mannes kühne That
Gerettet hat so Reich als Staat!
D' ehrt und preist den wackern Mann
Und nehmt Euch ein Exempel dran!

Nach Nadevornwald lobesam
Zur Rirneh ein Häuflein kam.
Er hatte Schirme zum Verkauf,
Stell' sie in seiner Bude auf.
Doch schiel' Jusi über seinen Stand
Ein Paraplui war aufgepannt,
Und dieses, Kreuzschodschwerenoth!
War roth, war roth, war blutig roth!!!

Da kam die weise Polizei
Und sagte streng: „Gi, ei, ei, ei!
Der solche Schirme zum Verkauf,
Wird arretirt, wird konfiszirt!
Das ist des Unheils Giftgewürm:
Auf Umsturz stant der rothe Schirm...“

Allein, was that der weise Mann?
Er hängt dem Schirm zwo Wimpel an;
Die Landesfarben tragen sie,
Die hung er an das Paraplui!
So ward nun dieses eins, zwoi, drei:
Schwarzweißroth-reichs- und kaiserreu!

Da braut's auch schon wie Donnerhall,
Die Schwertgeklirr und Bogenprall:
Erleichtert hob sich jede Brust,
In Nadevornwald stolzbewußt;
Und alle Herzen stimmten ein:
Vieb Vaterland, magst ruhig sein!

*) Wegen Raummanget veripädet.